

**Schlüsselbegriffe
zum Verständnis von Geschichte**

von

alexander braidt

© **alexander braidt**
www.braidt.de
alexander@braidt.de

Letzte Druckversion vom Samstag, 28. April 2018

Inhalt

Erster Schlüsselbegriff:

Bewußtheit – eine bloße Anlage, um fortschreitend Natur dienstbar zu machen S. 5

Zweiter Schlüsselbegriff:

Arbeit – wälzt sukzessive Natur und Gesellschaft um S. 8

Dritter Schlüsselbegriff:

Arbeitsteilung – Ihre historisch spezifische Form macht Wirtschaft antagonistisch oder harmonisch S. 18

Vierter Schlüsselbegriff:

Rahmenbedingungen – in Natur und Gesellschaft – lenken unmerklich temporäres Handeln und Denken S. 26

Fünfter Schlüsselbegriff:

Menschenrechte – werden nur gemäß dem Höhegrad der Vergesellschaftung der Arbeit verwirklicht S. 35

Sechster Schlüsselbegriff:

Antagonismus – des Weltkapitalismus, der sich in einem Katastrophenszenario entlädt S. 40

Siebter Schlüsselbegriff:

Umwälzung – der kapitalistischen Nationalstaaten in eine soziale Weltrepublik S. 50

Erster Schlüsselbegriff

Bewußtheit – eine bloße Anlage, um fortschreitend Natur dienstbar zu machen

Jede Weltgeschichtsschreibung, die ernstgenommen werden will, muß von der Sonderstellung des Menschen gegenüber der Natur ausgehen und diese erklären.

Der Mensch ist keinesfalls nur ein sehr viel intelligenteres Tier. Er ist vielmehr das einzige „Tier“, das unbegrenzt flexibel und vorausschauend, handeln kann – das eben gelingt nur bewußt. Seine bewußte Denkfähigkeit verleiht ihm also nicht nur eine weit höhere Intelligenz als jedem Tier, sondern seine Intelligenzfähigkeit hat eine qualitativ höhere Stufe erreicht: gezielt entwicklungsfähige Kreativität. Nur deswegen nehmen diese Intelligenzleistungen während seiner Geschichte beschleunigt zu – obwohl sein Gehirn wesentlich gleich bleibt –, während Tiere nie ein bestimmtes Niveau überschreiten. Genau dieses außerbiologische Vermögen vergrößert die Kluft zum Tier immer mehr. Deswegen paßt sich auch der Mensch nicht mehr der Natur an wie jedes Tier – nicht primär –, sondern er benutzt und formt die Natur radikal zu seinen Gunsten – wenn auch erst nach Jahrzehntausenden seiner arbeitsfreien Frühgeschichte.

Entscheidende Frage, die nirgends beantwortet wird, muß daher sein: Inwiefern macht Bewußtheit den wesentlichen Qualitätsunterschied zwischen tierischem und menschlichem Gehirn aus? Die Antwort muß lauten: Kern ist der Autonomie-Charakter seiner Bewußtheit. Denn Bewußtheit zeigt sich an der bloßen Fähigkeit, sich Beliebiges beliebig lange vorzustellen, folglich daran, kreative Handlungsweisen unentwegt entwickeln zu können. Dies Vermögen beruht auf einer relativen Autonomie der Gedanken, die unendlich flexibel und von einem bewußten Ich steuerbar sind. Dazu ist kein Tier fähig. Bewußtheit besteht demzufolge nicht etwa im Hören, Sehen, Fühlen usw. oder welcher Kognition auch immer – wie das Gros der Hirnforscher bis dato notorisch wiederkaut.

Diese Autonomie der Gedanken wiederum wurzelt in der Verselbständigung eines winzigen Teils der überwiegend unbewußten Wahrneh-

mung (bestehend in Attraktoren neuronaler Muster), der zunächst fürs Überleben besonders wichtig ist. (Übrigens eine folgenreiche Verselbständigung, die wir auf allen Ebenen der Materieevolution regelmäßig wiederfinden: als DNA, Großhirn, Religion, Staat, formale Logik, Geld, Profit usw.) Ansonsten geht alles Unbewußte primär spontan weil selbstorganisierend vonstatten – wie beim höheren Tier auch – und erbringt so die meisten hoch effektiven, kognitiven Leistungen wie Intuition, Assoziation, Kombination etc. Autonom geworden als „inneres Auge“ des Menschen wird aber das bewußt Vorgestellte steuerndsfähig, wobei es auf das Unbewußte zurückwirkt. Wenn allerdings der Autonomie-Status des Bewußten aus einer immer differenzierteren Verarbeitung des Unbewußten selbst hervorgeht, so folgt daraus: Denk-Ziele können nicht etwa gegen eine sich selbst regelnde Basis – sei es des Unbewußten, sei es der materiellen Außenwelt – durchgesetzt werden, sondern letztlich nur in weitgehender Übereinstimmung mit ihr. Vor allem aber gebiert die jetzt mögliche Wechselwirkung von Bewußtem (kausal arbeitend) mit Unbewußtem (chaotisch prozessierend), die permanent stattfindet, auch ein Kreativitäts-, Innovativ- und daher Entwicklungs-Potential der Menschheit, das absolut uferlos ist. Warum? Durch diese Wechselwirkung wird die „Schöpferkraft“ von Evolution auf rein informationeller Ebene imitiert. Zur Grenze des Menschen werden allein die eigene Natur und Existenz – und sogar die werden heute bereits zusehends in Frage gestellt.

*

Heißt das nun, daß mit dem Erscheinen des Homo sapiens, sofort „Wirtschaft und Gesellschaft“ permanent revolutioniert würden, wie seit Beginn der Neuzeit? Das müßten eigentlich alle annehmen, die Geschichte von der Neugier des Menschen, von seinen Ideen angetrieben wähen. Offenkundig geschah dies nicht. Denn Potential oder Anlage bedeutet eben nicht, daß jede Möglichkeit auch sofort realisiert werden kann! Vielmehr lebte der Mensch während des Großteils der Zeit, seit er Bewußtheit erlangt und Afrika verlassen hat (ca. 100 000 v. Chr.), mehr oder minder gleichförmig in kleinen Jagd- und Sammelgemeinschaften, indem er sich lediglich am Überfluß der Naturprodukte bediente. Während mindestens 90 000 Jahre bis zu sporadischen, punktuellen Vorstufen landwirtschaftlicher Produktion setzte er sich also mit

der Natur keineswegs systematisch, planmäßig und fortschreitend auseinander – indem er Naturstoffe Tag für Tag zerlegt, umgeformt und neu behandelt hätte –, sondern er profitierte vor allem von seiner exquisiten, weil bewußten Naturbeobachtung. Selbst wenn bereits der frühe Mensch die meisten Großwildtiere Australiens und Amerikas ausgerottet haben sollte – er eignete sich auch dabei nur fertige Naturprodukte an. Die noch primär biologisch, weil genetisch bedingte Bewußtheit des Menschen ist daher unerläßliche Voraussetzung für das Entstehen zivilisierender Arbeit, die Natur erst zielstrebig verwandelt – aber keine hinreichende Bedingung für sie. Der Mensch beginnt nicht automatisch zu arbeiten, weil er bewußt geworden ist, sondern es sind – wie wir noch sehen werden – besondere, äußere Rahmenbedingungen erforderlich, ehe ganz ohne den Willen der Frühmenschen Arbeit entsteht.

Erst gesellschaftlich geteilte Arbeit vermag im Gegensatz zu Jagd und Sammeln einen zunehmend progressiven Stoffwechsel mit der Natur in Gang zu setzen – der über reine Selbsterhaltung hinausführt. Bis die Grundvoraussetzung dazu entstehen konnte – etablierte Landwirtschaft –, brauchte es Jahrtausende kleinster Schritte. Möglich wurde das zudem nur in wenigen, dafür geeigneten Regionen der Erde, die sich Jäger und Sammlerinnen nicht extra ausgesucht hatten. Die Entstehung der Landwirtschaft war vielmehr ein mühevoller, auch von Rückschlägen gezeichneter Prozeß, den Generationen von Menschen, die davon betroffen waren, keineswegs erfanden oder gezielt herbeiführen wollten.

Dagegen sieht die etablierte Wissenschaft primär Zufall und Chaos in der Geschichte walten, weswegen sie letztlich bloße Ideen zur Ursache menschlichen Handelns erklärt. Dieser selbst gegenüber der Vorgeschichte herrschende Dogmatismus kann allerdings folgende Unstimmigkeiten nicht erklären: Wieso entwickeln sich über zumindest Jahrzehntausende die mit Bewußtsein und Kreativität ausgestatteten frühen Stammesgemeinschaften nicht entscheidend weiter? Und was beschleunigt frappierender Weise ab dem äußerst langsamen Entstehen der Landwirtschaft die kulturelle und zivilisatorische Entwicklung bestimmter Gesellschaften in immer kürzeren Schüben? Oder komprimiert: Was stößt nach der Neolithischen Revolution die Gesellschaftsentwicklung, was daraufhin die Wirtschaftsentwicklung immer stärker an, wenn dazu grandiose Ideen allein offenbar nicht ausreichen?

Zweiter Schlüsselbegriff

Arbeit

– wälzt sukzessive Natur und Gesellschaft um

Vor der neolithischen Revolution – seit der Ausbreitung des Menschen über Afrika hinaus – vollzogen die Jagd- und Sammelgemeinschaften keinerlei Entwicklung. Warum?

Eben weil die Menschen zwar bewußt „handelten“, aber noch nicht systematisch und geplant „arbeiteten“ – daher auch keine neuen Nahrungsmittel und über das Werkzeug hinaus neue Produkte herstellten –, sondern sich vorwiegend den bestehenden Überfluß der Natur bloß aneigneten. (Das schloß begrenzte Variationen auch dieser Subsistenzform auf gleicher Basis nicht aus.) Daher der schier endlose Kreislauf dieser Reproduktionsweise. Somit beginnt die Geschichte der Arbeit nicht mit der Geschichte des Menschen, denn bloße Aneignung fertiger Nahrungsmittel einerseits, kultivierende sowie domestizierende Herstellung „künstlicher“ Lebensmittel andererseits sind begrifflich nicht gleichzusetzen.

Ein solcher Kreislauf kann nur durchbrochen werden, indem erst einmal Landwirtschaft entsteht. Durch sie werden in einem regelmäßigen und planmäßigen Prozeß naturfremde Produkte hergestellt – was eine Effizienzsteigerung zuläßt –, so daß ein Überschuß gewonnen werden kann. Trotzdem entwickeln sich auch frühe Formen der Landwirtschaft noch sehr langsam. – Ein Lebensmittel-Überschuß der Bauern über den eigenen, notwendigen Unterhalt hinaus ist aber die unverzichtbare Grundlage für jedes künftige Handwerk oder jede Manufaktur. Werden Handwerk und Manufaktur – die spätere Industrie – effizienter, so nimmt ihr Überschuß die Gestalt eines Mehrprodukts an, das als Ware einen Gewinn repräsentiert. Näheres dazu später.

Das zeigt: Die geschichtsbestimmende Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur kann sich stofflich nur durch kooperative Arbeit entwickeln. Warum? Weil sich der Mensch gerade nicht – vor allem mittels äußerst leistungsfähiger Sinnesorgane – der Natur anpaßt wie das Tier. Vielmehr macht er sich im Laufe seiner Geschichte die Natur gefügig – basierend auf Arbeit. Diese Aneignung der Natur gelingt wesentlich durch die unendliche Variabilität der Wechselwirkung zwi-

schen kreativer Kopf- und hochflexibler Handarbeit; eine Wechselwirkung, die erst gemeinschaftlich optimal gefördert und genutzt wird. Denn wegen seiner Bewußtheit erkennt der Mensch seine eigenen und des andern Absichten, seine eigenen und des andern Einfälle – und so weiter. Deshalb kann er über alle Facetten seines Denkens und Handelns unbegrenzt kommunizieren, wodurch das kooperative Manipulieren der Natur entwicklungsfähig wird. Und deshalb ist es unerlässlich, die widersprüchlichen geistigen und organisatorischen Aspekte von Arbeit zu analysieren – will man die entstehende Richtung der Weltgeschichte erklären –, weil erst sie das unendliche Potential menschheitlicher Zukunft verraten. Kennt man die Widersprüche gesellschaftlicher Arbeit in ihrer embryonalen und gleichzeitig allgemeinsten Form, so läßt sich auch besser die widersprüchliche und progressive Entwicklung der Weltgeschichte durch deren Zufälle und Vielfalt hindurch erkennen.

*

Arbeit weist von Anbeginn vier unentwickelte oder nicht entfaltete Gegensätze auf:

erstens körperlich-geistig – zuerst sichtbar werdend zwischen Ackerbau versus Kult; **zweitens** geteilt-ungeteilt – zuerst auftretend bei Gemeinwesen untereinander versus innerhalb von Gemeinwesen, (abgesehen von biologischer Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau);

drittens nützlich-kraftmäßig – immer nachweisbar als spezifische Funktion der Arbeit versus ihrer Effizienz;

und **schließlich** kommt innerhalb der geistigen Arbeit noch der Gegensatz von irrational versus rational bzw. phantasievoll versus verstandesmäßig hinzu – zuerst erkennbar als Geisterwelt versus ihrer Mythologie.

All diese Gegensätze der Arbeit werden in der Geschichte zumeist ganz unbewußt, nur zu einem geringen Teil auch bewußt ausgelotet. Jahrtausendlang schreitet die Teilung der Arbeit angestoßen vom unbewußten Erfahrungsgewinn nur im Schneckentempo voran – weil nur zufällig sich selbst verstärkend. Gerade mittels der Bewußtheit des Menschen können aber (beginnend in der Renaissance) diese vier Gegensätze der Arbeit im krassen Unterschied zu jeder tierischen Aktivität extremst

polarisiert werden – bis dahin, wie wir noch sehen werden, wo Arbeit wieder aufhört, Arbeit zu sein.

Denn körperliche Arbeit kann im Laufe der Geschichte zunehmend durch geistige ersetzt werden bis hin zum Roboter, der nur noch der Kontrolle und Wartung bedarf; der Arbeitsaufwand kann überhaupt mehr und mehr durch qualifizierte Arbeit ersetzt werden, so daß sie gegen Null tendiert. Zwar verwandelt sich ursprünglich ungeteilte zunehmend in gesellschaftlich geteilte Arbeit – von der Dorfgemeinschaft zum städtischen Gewerbe; aber viele über die Gesellschaft verteilte Arbeiten können auch wieder in einer Fabrik, ja letztlich mittels neuer Technologien in einem Automaten zusammengefaßt oder ersetzt werden. Und schließlich gibt es Arbeiten, bei denen Phantasie den absoluten Vorrang hat, der Verstand fast ausgeblendet werden muß – z. B. bei der Intuition des Künstlers, Forschers oder Erfinders – wie es entgegengesetzt Arbeiten gibt, bei denen die Phantasie geradezu unterdrückt werden muß – wie z. B. bei der vorschriftsmäßigen Bedienung einer Werkzeugmaschine. – Es ist übrigens dieser Widerspruch der sich heute in einem Entwicklungsgesetz äußert: Die moderne Zivilisation wird umso effizienter und innovativer, je stärker ein Höchstmaß an Phantasie mit einem Höchstmaß an Verstand wechselwirkend verbunden wird.

Ich sagte mit Bedacht: „Kann“ ersetzt werden etc.: Denn all dieses dialektisch-logische Entwicklungspotential, das mit den ersten Menschen gegeben ist, bleibt solange eine bloße Anlage, als keine natürlichen und kulturellen Rahmenbedingungen bestehen, die die Menschen unabsichtlich verleiten, dieses Potential auch zu nutzen. Von Natur ist die menschliche Gemeinschaft weit stärker veranlagt, Tradition zu bewahren (siehe das Beharrungsvermögen der Naturvölker wie auch der antiken Hochkulturen bis zur Veränderungsscheu von Rechtspopulisten oder auch den etablierten Technologien von heute – z. B. betreffs Atom, Kohle, Benzinmotor, Kommunikation) als sich in neue, unsichere Welten zu stürzen. Absichtlich und bewußt revolutioniert der Mensch bis zum Einsetzen der Hochkulturen überkommene Arbeitstechniken so gut wie nie. Ja selbst die Schrift wurde nicht gezielt entwickelt oder gar erfunden, sondern entstand naturwüchsig in einem jahrtausendelangen, unabsichtlichen Prozeß beginnend mit einfachen Mengen- oder Eigentumssignaturen bis hin zum abstrakten Alphabet der Phönizier. Neuerungen wie diese entstehen lange Zeit hinter dem

Rücken der Menschen und bis heute oft wider Willen (siehe aktuell Bergleute, Kohlekraftwerke, Textilindustrie, Werftarbeiter usw.).

Umgekehrt aber heißt das genauso kategorisch: Wenn aufgrund geeigneter Rahmenbedingungen wie nach der letzten großen Eiszeit im Gebiet des Fruchtbaren Halbmonds Arbeit in Gestalt von Landwirtschaft zu entstehen und sich zu entwickeln beginnt, dann kann ihre Richtung nur das gewaltige Spektrum der genannten acht Extreme ausloten, die sich wechselseitig ersetzen, verlagern oder verstärken.

**

Schauen wir uns daher die Entfaltung der vier Gegensätze menschlicher Arbeit etwas genauer an: In den frühen Anfängen landwirtschaftlicher und dann handwerklicher Arbeit kumuliert sich ganz unbewußt der Erfahrungsgewinn kleinster oft zufällig verschiedener Arbeitsabläufe in dem Reflex einer Tradition – die sich erst des Resultats bewußt wird. So also stellt sich der **erste Widerspruch** zwischen körperlicher und geistiger Arbeit auf frühester Entwicklungsstufe dar. Weder die Speerschleuder noch Pfeil und Bogen und erst recht nicht die Landwirtschaft oder die Metallurgie oder das Rad werden in einem einmaligen Akt bewußter Individuen erfunden. Alle diese Innovationen kennen zufällige oder spielerische Ansätze gemeinschaftlicher Erfahrung, die meist noch disfunktional sind und nicht selten wieder verschwinden, ehe sie langsam ausreifen und sich punktuell etablieren (siehe dagegen die populäre Mär vom Erfinden bei Yuval Noah Harari). In den Jahrtausenden der Neolithischen Revolution (von ca. 11 000 bis 6 000 vor Chr.) traten also trotz technologischer Innovationen körperliche und geistige Arbeit noch nicht offen gegensätzlich, ja antagonistisch auseinander.

Erst unter geeigneten kulturellen oder zivilisatorischen Rahmenbedingungen – und dies ist ausschlaggebend – führt kreative Denkarbeit Jahrtausende später auch gezielt zu einer Effektivierung körperlicher Arbeit (siehe Archimedes). Die mit den ersten Hochkulturen beginnende Abstraktion der Denkarbeit (von der Vorstellung reiner Zahlen und abstrakter Schriftzeichen bis hin zu der Vorstellung von dem einen Gott, dann geometrischer Abstraktionen und abstrakt-logischer Schlüsse etc.) äußert sich rückwirkend wieder in einer größeren Differenzierung der körperlich-geistigen, also konkret-nützlichen Arbeit. Jedoch

war natürlich die jahrtausendlang unbewußte Differenzierung und Spezialisierung körperlicher Arbeit (siehe früheste Metallurgie, Weberei, Töpferei, Zimmerei usw.) die naturwüchsige Grundlage des hierarchischen Auseinandertretens von körperlicher und geistiger Arbeit in den folgenden Hochkulturen.

Mit dem Entstehen eines offenen Gegensatzes zwischen körperlicher und geistiger Arbeit in der Periode der sukzessiven Etablierung der Landwirtschaft, tritt unmerklich beim beginnenden, sporadischen Austausch von Produkten zwischen Gemeinwesen ein bislang verborgener Widerspruch der Arbeit hervor: der zwischen ungeteilter und geteilter Arbeit. Er wird zum ersten Mal virulent, wenn Dorfgemeinschaften untereinander meist seltene Produkte (wie Erzgestein, Gewürze oder Edelsteine) gelegentlich zu tauschen beginnen.

Dieser **zweite Widerspruch der Arbeit** wirkt sich unmittelbar gesamtgesellschaftlich aus: Überschüssige Produkte verwandeln sich zum Teil in Waren und der sich ausweitende Tauschhandel fördert rückwirkend latent eine weitere Teilung der Arbeit im Gemeinwesen selbst. Die damit sich fortsetzende Differenzierung und weitergehende Spezialisierung von geistiger und körperlicher Arbeit bedingt, daß in den frühen Dorf- und Stammesgemeinschaften eine innere Teilung der Arbeit sich abzeichnet (Schmied, Zimmermann, Töpfer etc.), die aber noch auf direkter Kooperation beruht. Deren gesteigerte Produktivität bringt mit dem Überschuß über das Lebensnotwendige hinaus einen erweiterten Produktentausch mit anderen Produktionsgemeinschaften. Je mehr dabei eine Spezialisierung der Arbeit voranschreitet, Berufe entstehen und geistige Formen der Arbeit sich von eher körperlichen scheiden, desto schärfer bildet sich eine Rangordnung heraus. Religiöse Kultstätten und Handelsknotenpunkte wandeln sich dann zu Städten mit sozialen Hierarchien und Stadtstaaten zu Großstaaten oder gar Reiche.

Das bedeutet: Die ursprünglich autarken Gemeinwesen werden von einer speziellen Rohstoffzufuhr, Schmiedeprodukten, Technikleistungen etc. des äußeren Marktes abhängig, so daß latent über den Markt ein übergeordneter gesellschaftlicher Zusammenhang entsteht. Dieser funktionale Zusammenhang aber entwickelt sich unkontrolliert, kann sich nur selbst regeln, weil keine bewußte Zielsetzung existiert. Statt bewußt nach den Qualitätskriterien gesellschaftlicher Nützlichkeit gelenkt zu werden, bringen Warenaustausch und Markt einen primär quantitativen Maßstab hervor – den Wert einer Ware, dann Geld –,

durch den der funktionale Zusammenhang einer Gesellschaft ganz unbewußt geregelt wird. Das heißt: Die Wirtschaft einer Warengesellschaft steht auf dem Kopf, wird vom Geld getrieben, statt sich selbst per Einsicht zu organisieren. Das heißt: Eine ursprünglich bewußte Arbeitsteilung durch beginnende Spezialisierung in nicht-staatlichen Gemeinschaften und Stämmen wird mit beginnendem Warenverkehr ergänzt und verstärkt durch eine sich selbst regelnde Teilung der Arbeit zwischen Gesellschaften. Mit der entstehenden beruflichen Arbeitsteilung in ersten Städten, Stadtstaaten und Hochkulturen wird die anfangs noch kontrollierte Arbeitsteilung in Gestalt von sozialen Hierarchien schließlich zunehmend antagonistisch bis hin zu offenen Klassenkämpfen.

Zielstrebigere Entwicklung erfordert zusätzliche, institutionelle Rahmenbedingungen, die zum Teil erst geschichtlich entstehen müssen. So waren zum Beispiel die frühbürgerlichen Stadtstaaten im Italien der Renaissance und die freien Reichsstädte im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation der politische und ökonomische Rahmen für die Durchsetzung des Kapitalmarktes in der ganzen Gesellschaft; und in England war der Klassenkompromiß in parlamentarischer Form zwischen niederem Landadel und Bürgertum (Glorious Revolution) idealer Rahmen für den ungebremsten Aufstieg des industriellen Kapitals wie auch der materialistischen Philosophie des Empirismus und Rationalismus.

Die erst spät systematische Wechselwirkung von theoretischer Abstraktion mit der Spezialisierung konkreter Arbeit erschließt das bis heute nicht ausgelotete Entwicklungspotential des **dritten Widerspruchs von Arbeit**: dem zwischen ihrer nützlichen und ihrer energetischen Seite. Wird der Nutzen einer Arbeit durch ihre Qualifikation gesteigert – zum Beispiel das Getreide statt per Hand per Wasser- oder Windmühle zu mahlen –, dann sinkt umgekehrt der Energieaufwand für diese Arbeit bei größerer Leistung. Es ist also nicht zu verkennen, daß mit der Entfaltung des Gegensatzes zwischen körperlicher und geistiger Arbeit sich Arbeitsteilung entwickelt und beides zusammen den Gegensatz zwischen dem Nutzen – also auch der Produktivität einer Arbeit – und ihres Kraft- respektive Energieaufwandes zuspitzt: Mit der immanent-logischen Konsequenz, daß die Arbeitszeit in der Tendenz gegen Null sinkt. Wieder verwirklicht sich dieses abstrakte

Gesetz natürlich nur dort, wo die notwendigen, historisch-konkreten Rahmenbedingungen gegeben sind.

Mit der ökonomischen Sonderform der Ware nimmt zudem der Gegensatz zwischen Nutzen eines Produkts und der in ihr vergegenständlichten Arbeitskraft die ominöse, weil verdrehte Gestalt von Wert und Gebrauchswert (sprich: Nutzen) an. Und es ist die spätere Zuspitzung dieses Widerspruches in Gestalt von Lohnarbeit und Profit, die in letzter Konsequenz das künftige Ende von Lohn-Arbeit zwecks bloßen Selbsterhalts impliziert. Denn paradoxer Weise kann Mehr-Arbeit zwecks Profit nur akkumuliert werden, wenn die zu leistende Arbeitskraft immerzu gesenkt wird. Dies ist jedoch nur möglich durch uferlose Steigerung der Produktivität und damit des gesellschaftlichen Reichtums über die bloße Subsistenz hinaus.

Der unter Marktkonkurrenz unaufhaltsame Ersatz aller Arbeit zum reinen Lebensunterhalt durch nur kooperativ und kommunikativ funktionierende Wissenschaft und Forschung wird daher in absehbarer Zeit die Profitbasis kapitalistischer Produktion zersetzen. Denn den sich emanzipierenden Völkern wird nach und nach immer weniger einleuchten, trotz gigantischer Überproduktion für die schwindende Profitrate von Großkonzernen und Finanzkapital nicht nur die eigene Physis und Psyche zu zerrütten, sondern sogar ihre Lebensquelle – die Erde – zu zerstören.

Wer die Entwicklung des allgemeinen Gegensatzes von körperlicher und geistiger Arbeit verfolgt, dem wird klar, daß die bewußte Denkarbeit einen weiteren Widerspruch verbergen muß. Denn rationales, logisches und abstraktes Denken allein bringen keine qualitativen Sprünge der Erkenntnis hervor, genauso wenig wie allein kooperative Erfahrung solche zu erklären vermag. Das individuelle Denken braucht dazu Einfälle bzw. Intuition oder auch Phantasie, die alle sinnliche Erfahrung wie auch jedes logische Kalkül übersteigen. Die allerdings gebiert nur das unbewußte Denken. Beginnt daher gemeinschaftliche Arbeit, die Naturstoffe, die Techniken und damit die jeweilige Gesellschaft radikal umzugestalten – insbesondere eine Arbeitsfunktion in viele, verschiedene aufzuteilen –, dann setzt das grundlegend immer voraus, daß der **Widerspruch zwischen bewußt werdender Phantasie und Verstand** unvorhersehbare Innovationen überhaupt erst ermöglicht. Die verzaubernde Phantasie, die in allen Schöpfungsmythen der Naturvölker die Oberhand besitzt, muß zwangsläufig Terrain an den hervortretenden

Verstand abtreten, wenn entstehende Arbeit beginnt, tote wie lebendige Natur zu disziplinieren.

Darin eben gründet der essentielle Unterschied zwischen Mensch und Tier: Nur mittels des autonomen Charakters von Bewußtheit vermag der Mensch phantastische Einfälle des Unbewußten verständig aufzugreifen, ja vernünftig zu optimieren. Mit dieser Wechselwirkung innerhalb der Kopfarbeit haben wir den innersten der Widersprüche von menschlicher Arbeit ausgemacht. Sein kreatives Potential erst vermag auch die andern drei Widersprüche in Bewegung zu versetzen, sie zu entwickeln; nicht zwingend aber der Substanz nach.

Daß es sich um **vier Widersprüche der Arbeit** handelt und nicht um drei oder fünf, ist keineswegs dem Zufall geschuldet. Wenn wir ihr Ineinandergreifen untersuchen, stellen wir fest, daß sie einen Funktionsraum umfassen. Das heißt: Sie erschließen jeden Winkel und jede Ebene der Auseinandersetzung zwischen menschlicher Gesellschaft und Natur. Nicht nur die Denkarbeit entwickelt sich, sondern auch die Körperarbeit und beide stehen in widersprüchlicher Wechselwirkung zueinander, sind beliebig entwicklungsfähig: von rein qualitativem zu außerdem quantitativem, mathematischem Denken und von primär vollkörperlicher Kraftaufwendung zu möglichst reduzierter, weil intelligent eingesetzter Arbeitskraft.

Das gilt aber nicht nur für das Individuum, sondern für die Gemeinschaftsarbeit als Ganzes. Individuelle wie gemeinschaftliche Arbeit ergeben einen qualitativen Nutzen, der in einer widersprüchlichen Beziehung zur Verausgabung von Energie steht – sei's die Energie von Menschen oder der Natur: Wird nützliche Arbeit – als Einheit von körperlicher und geistiger Arbeit – effizienter, entstehen mehr und mehr Produkte bei gleicher oder weniger Arbeitszeit.

Die Gemeinschaftsarbeit wiederum weist über sich hinaus, wenn ihre innere, kontrollierte Arbeitsteilung in widersprüchliche Wechselwirkung zu einer äußeren, unkontrollierten Arbeitsteilung gerät. Die gesamtgesellschaftliche, letztlich globale Teilung der Arbeit ist Resultat der geschichtlichen Entwicklung der andern drei Widersprüche der Arbeit und umfaßt sie gleichzeitig:

Wird kreative Arbeit geleistet – sei's eher durch Phantasie oder Verstand – entwickelt das die spezifische Qualität der Arbeit, damit sowohl die Effizienz kooperativer Arbeit wie die Ausdehnung der gesamtgesellschaftlichen, also markterweiternden Arbeit.

Kurz: Wenn die vier Widersprüche der Arbeit virulent werden, versetzen sie vom Gehirn zum Körper des Menschen, vom Individuum zur Gesellschaft und von beiden in die Natur reichend den tendenziellen Funktionsraum zur Weiterentwicklung toter wie lebendiger Materie in totale Bewegung.

Im Wesentlichen heißt das: Der innere Widerspruch zwischen phantasievoller und verstandesmäßiger Denkarbeit bildet unzweifelhaft das kreative Feuer jeder kulturellen und zivilisatorischen Entwicklung – das allerdings von veränderten als auch gegebenen Rahmenbedingungen gezündet werden muß (Klimawandel, Bevölkerungsdichte, neue Flora und Fauna, Flüsse, Inseln und Halbinseln, Mineralien usw.; später: sich zuspitzende Motive des Wirtschaftssystems). Fortschritte in der Denkarbeit – ob bewußt oder unbewußt – äußern sich in der Spezialisierung insbesondere manueller Arbeit. Beides vertieft und erweitert die gesamtgesellschaftliche Teilung der Arbeit und das heißt in letzter Konsequenz: den Weltmarkt. Im Maße als sich eben durch qualifizierte Arbeitsteilung die Effizienz oder Produktivität der Gesamtarbeit erhöht, sinkt umgekehrt die aufzuwendende Arbeitsenergie. Spätestens wo sie gegen Null tendiert, wird Kapitalakkumulation obsolet.

Unter Kapitalbedingungen drohen aber immer stärker Arbeitslosigkeit und Verarmung, während der gesellschaftliche Reichtum exponentiell anschwillt. Da ausgerechnet die relativ sinkende Arbeitsenergie im Durchschnitt den Markt-Wert der Waren bildet, muß daher im Verlauf der kapitalistischen Produktion die Produktivkraft exponentiell gesteigert werden, um überhaupt noch Profit zu erwirtschaften. Daß der entsprechend exponentielle Konsum gleichzeitig die begrenzten Naturressourcen zerstört und die Erde unbewohnbar zu machen droht, davon wird der emanzipierte Teil der Gesellschaft gerade Zeuge. Auf Markt- und also Wertbasis sind diese Antagonismen auf Dauer nicht beherrschbar.

Daher muß der wechselweise Funktionszusammenhang dieser vier Widersprüche verstanden sein – wie eben die entwicklungsbedingte Verringerung der körperlichen durch effizientere, geistige Arbeit oder die Verwandlung der ungeteilten in geteilte und wiederum gegenläufig der geteilten in ungeteilte Arbeit –, um die menschheitliche Entwicklung der Arbeit zu verstehen. Denn ihre acht Extreme sind in den Jahrtausenden des Entstehens der Landwirtschaft kaum ausgeprägt, bilden noch eine harmonische Einheit. So sehr allerdings der Widerspruch von äußerer zu innerer Teilung der Arbeit sich mit dem Markt entwickelt, so sehr spitzen sich gesellschaftliche Widersprüche in vorhersehbarer Weise zu, ja verselbständigen sich gegeneinander. Dies geschieht wie gesagt keineswegs zwangsläufig.

Selbst das Bestehen von landwirtschaftlicher, ja sogar handwerklicher Arbeit genügt nämlich keineswegs, um zivilisatorischen Fortschritt zu gewährleisten. Jahrtausendlang fand keine nennenswerte Vertiefung und Ausweitung gesellschaftlicher Arbeitsteilung statt, so daß die kleinen, dörflichen Wirtschaftsgemeinschaften sich wie die vorangegangenen Jäger- und Sammlergemeinschaften weitgehend zirkulär reproduzierten. Ohne differenzierte Produktion konnten offenkundig ein Markt und damit ein ökonomischer Wettbewerb erst gar nicht entstehen. Es wird darum zu vertiefen sein, wie die innere Arbeitsteilung zunehmen konnte und warum erst äußere Arbeitsteilung die Wirtschaftsdynamik revolutionierte.

Dritter Schlüsselbegriff

Arbeitsteilung – Ihre historisch spezifische Form macht Wirtschaft antagonistisch oder harmonisch

Arbeit allein, solange sie in der dörflichen Produktionsgemeinschaft unmittelbar kooperativ bleibt, führt zu keinem zivilisatorischen Fortschritt – auch nicht durch kumulierte Erfahrung. Das belegen in ungünstigen Gegenden über Jahrzehntausende sich gleich reproduzierende Dorfgemeinschaften und Völker. Zur zivilisatorischen Entwicklung muß eine fortschreitende Teilung der Arbeit zwischen Gesellschaften stattfinden – die allerdings ein zweiseitiges Schwert ist. Denn: Eine sukzessive Entwicklung kann die Vorstufe dörflicher Gemeinschaften offenbar erst überwinden, wenn die ursprünglich kooperative Form landwirtschaftlicher Arbeit begründet durch erfahrungsbedingte, erste Arbeitsteilung (Metallverarbeiter, Zimmerer, Töpfer usw.) zersetzt wird. Austausch zwischen bäuerlichen Gemeinwesen aufgrund einer äußeren Teilung der Arbeit (Handel mit Metall, seltenen Steinen, Salz etc.) schlägt auf die Dorfgemeinschaften zurück, setzt dort eine innere Teilung der Arbeit in Gang. Wird der Markt irgendwo und irgendwann dominant, tritt zunehmend der Antagonismus einer gesellschaftlichen Teilung der Arbeit hervor, welche die Einheit des gegensätzlichen Charakters jeden Produkts – zwischen Nützlichkeit und enthaltener Arbeitskraft – in Ware und Geld aufspaltet und damit auf den Kopf stellt. Das liegt daran, daß die Veräußerung eines Teils des Überschusses von Gemeinwesen aus nur nützlichen Produkten Waren macht, Träger von primär quantitativ relevantem Wert.

*

Verfolgen wir zunächst, wie aus rein kooperativer Landwirtschaft erstmals ein Markt zwischen Gemeinwesen an ihren Rändern entsteht: Aufgrund des unter günstigen Umständen (reiche Flora und Fauna, kein extremes Klima, genügend Wasser) langsam wachsenden Überschusses, können einige spezielle Arbeiten, aufwendiger und differenzierter ausgeführt werden (Keramik, Holz- und besonders Metallverar-

beitung). Gleichzeitig kommen zumindest einige Gemeinwesen in den Genuß seltener Naturvorkommen – Edelsteine, Metalle, besondere Gewürze oder Öle. Gemeinwesen beginnen – anknüpfend an den rituellen und kulturellen „Tausch“ von Geschenken während der Frühgeschichte – ganz wenige, besondere Produkte mit anderen Gemeinwesen zu tauschen. Für Jahrhunderte, ja Jahrtausende (ca. 11 000 – 5 000 v. Chr.) findet solch einfacher Warentausch lediglich sporadisch statt.

Es ist dieser unabsichtliche, naturwüchsige Prozeß, der die Menschen vom rituellen, symbolischen Geschenketausch zum immer gewohnheitsmäßigeren Warenverkehr gelangen läßt, kein anthropologisch bedingter Hang zum Tausch á la Adam Smith oder eine rationale Orientierung am Gewinn á la Max Weber. Bis heute hat die Nationalökonomie, die den Warentausch in eine anthropologische Konstante umdichten will, versäumt, die Elementarform jeder Marktwirtschaft, die Ware, wissenschaftlich zu untersuchen – das heißt sowohl analytisch wie historisch. Wo aber käme der moderne Physiker hin, der versäumte das Atom, wo der Biologe, der versäumte, die Zelle zu analysieren? Wie die Entwicklung des Atoms sich innerhalb des Widerspruchs von positivem Kern und negativer Elektronenhülle vollzieht und die Evolution der Organismen innerhalb des Widerspruchs von Genotyp und Phänotyp, so entwickelt sich die Warenwelt innerhalb des Widerspruchs von qualitativem Nutzen und quantitativem Wert.

Um diesen grundlegenden Antagonismus jeder Warenproduktion zu verstehen, muß geklärt werden, worin der Wesensunterschied von beginnender Teilung der Arbeit innerhalb eines landwirtschaftlichen Gemeinwesens gegenüber Teilung der Arbeit zwischen Gesellschaften besteht. Unmerklich für die in diesen geschichtlichen Prozeß involvierten Gemeinschaften, nimmt die Zahl der getauschten Produkte zu, differenzieren sich auch Facharbeiten innerhalb der Gemeinwesen. Je mehr sich diese Tauschvorgänge häufen und eine gewisse Regelmäßigkeit annehmen, desto deutlicher tritt ein radikaler Wandel im Verhältnis zwischen den Menschen und ihrem Produkt ein. Ein Wandel, der augenscheinlich bis heute trotz der Aufklärungsarbeit von Marx nicht verstanden ist – oder nicht verstanden werden soll:

Solange in frühen, bäuerlichen Dorfgemeinschaften nahezu alles produziert wird, was die Menschen für ihr Leben brauchen – von den Nahrungs- und Unterhaltungsmitteln über verschiedene Rohstoffe zur Weiterverarbeitung bis hin zu ihren noch einfachen Werkzeugen –, solange

wird ihre meist gemeinschaftliche Arbeit voll und ganz von einem nützlichen Zweck geleitet. Die durch die Zahl der Arbeitsfähigen verfügbare Arbeitszeit ist dabei **bloßes Mittel** zu dem jeweiligen Zweck und wird auf alle notwendigen Arbeiten in sinnvoller Weise verteilt. Jahrtausendlang nahm deshalb der gesellschaftliche Nutzen der Arbeit vor der verfügbaren Arbeitszeit die führende und sinngabende Rolle im Wirtschaftsprozeß ein. Den Mitgliedern dieser Arbeitsgemeinschaften wäre es als gänzlich absurd, grotesk, ja irrsinnig erschienen, hätte einer von ihnen den Vorschlag gemacht, die Arbeitszeit aller doch zu verlängern, um den erzielten Überschuß als Symbol dieser Arbeitszeit immerfort anzuhäufen. Doch sollte der erste Schritt hin zu solchem „Irrsinn“ – der heute den Weltmarkt beherrscht – mittels der kleinen Überschüsse gemacht werden, die die frühen, bäuerlichen Dorfgemeinschaften erwirtschafteten.

Denn einen Teil dieser Überschüsse begann man – wie gesagt – nach und nach zu tauschen; und zwar nicht zuletzt gegen Naturgüter, mit denen fernerliegende Regionen und dort ansässige Stämme und Dorfgemeinschaften zufällig gesegnet waren – wie Edelsteine, Metall, Salz oder Gewürze. Über Jahrtausende entstand auf diese Weise völlig unbeabsichtigt und von den Rändern verschiedener Gemeinschaften ausgehend ein Tauschhandel, der nur sehr langsam an Regelmäßigkeit und Dichte zunahm und das ganz überwiegende Gros der Gesellschaft – selbstwirtschaftende Bauern – kaum tangierte. Die dadurch entstandene, äußere Teilung der Arbeit zwischen verschiedenen Gemeinschaften, die einen Handelsverkehr erzeugte, verstärkte rückwirkend nach und nach auch eine innere Teilung der Arbeit, die sich im Entstehen von Berufen niederschlug. Der damit notwendig werdende Austausch von Produkten, stellte allerdings eine schleichende, gesellschaftliche Revolution dar, indem aus Produkten Waren wurden und ein wenn auch noch embryonaler Markt entstand. Warum?

Sobald ein Warenbesitzer auf einem Markt verkaufen will, verkehrt sich sein ursprüngliches Verhältnis zu seinem Produkt ins glatte Gegenteil und das Produkt, das er bei seiner Herstellung kontrollierte, beginnt jetzt ihn zu beherrschen, stellt sich ihm gegenüber auf den Kopf. Inwiefern? Beim Verkauf seines Produkts rückt für ihn mit einem Mal dessen Nutzen, der bei der Herstellung handlungsleitend war, in den Hintergrund. Umgekehrt rückt seine geleistete Arbeitszeit, die bei der

Herstellung reines Mittel zum Zweck war, urplötzlich in den Mittelpunkt des Tausches. Wodurch?

Dadurch, daß beide Warenbesitzer nicht umsonst gearbeitet haben wollen und daher ihre Gebrauchswerte vergleichen. Die sind aber aufgrund ihrer notwendig qualitativen Verschiedenheit nicht vergleichbar – außer in ihrer gemeinsamen Eigenschaft, als bloße Verkörperung der in ihnen enthaltenen Arbeitsenergie zu gelten. Arbeitszeit mißt dabei implizite die verausgabte Arbeitsenergie oder Arbeitskraft. Je mehr Warenbesitzer mit vergleichbaren Produkten den Markt betreten, desto genauer wird durch Angebot und Nachfrage die durchschnittlich notwendige und daher gesellschaftlich gültige Arbeitszeit für jede dieser Waren ermittelt. Da dieser Prozeß in der einzelnen Ware gerinnt und die gültige Arbeitszeit dem Produkt nicht anzusehen ist, nimmt sie die geheimnisvolle Gestalt des Werts der Ware an. Diese Werteigenschaft scheint der Ware von Natur aus anzuhafte, während sie doch Resultat einer gesellschaftlichen Arbeitsteilung und der daraus folgenden Tauschbewegungen ist.

Wo nun im Laufe der Geschichte, die äußere Teilung der gesellschaftlichen Arbeit sich ausweitet und die innere sich vertieft, dort nimmt auch die Macht des Marktes in Gestalt des Wertes und seiner weiterentwickelten Formen des Geldes, des Zinses und des Kapitalprofites über die Gesellschaft und über die Arbeit zu. Die Kaufleute, die Händler, die Geldverleiher und die in der Renaissance entstehenden Bankkapitale interessiert nicht mehr in erster Linie die Qualität der Produkte und ihr Nutzen – wie jahrtausendlang alle Subsistenz- und Naturalwirtschaften sowie alle Produzenten, soweit sie für den eigenen Bedarf arbeiteten. Für alle diese Protagonisten des Marktes wird absolut vorrangig das Wertquantum der Dinge und der Arbeit, dreht sich alles um Vermehrung des puren Geldes als Kapital, das sich sogar selbst zu verwerten scheint. Die gesellschaftliche Arbeitszeit ist in Gestalt des Geldkapitals aus einem Mittel zum Zweck vernünftiger Produktion zum rücksichtslosen Selbstzweck entartet.

**

Endgültig ab 1500, wenn in Europa das Geldkapital beginnt, sich die Produktion und damit die eigentliche Quelle allen Werts einzuverleiben, stehen nicht mehr nur für eine dünne Schicht der Händler und we-

niger Warenproduzenten Mittel und Zweck der Arbeit auf dem Kopf; von da an beginnt die gesamte gesellschaftliche Arbeit in Form von Lohnarbeit die Kontrolle über das eigene Produkt zu verlieren. Heute beutet nahezu umfassend das ganze produktive Kapital die kooperative Arbeit und die Natur gegen jeden Sinn und Verstand aus, zerstört die eigenen Lebensgrundlagen, um den erwirtschafteten Reichtum in der abstrakten Gestalt des Kapitals bei den Großbanken und Großkonzernen der Welt zwanghaft immer schneller zu akkumulieren. Der erste landwirtschaftliche Überschuß, den wir in Handwerk und Industrie in der Form eines Mehrprodukts wiederfinden, nimmt bei der Kapitalakkumulation die mystische Gestalt des Profites an. Die Absurdität und Paradoxie, die mit der Verkehrung von Arbeitsenergie und Produktnutzen beim Entstehen der Ware und des Marktes sich ankündigte, vollendet sich *daher* in der Irrsinnsherrschaft von Weltmarkt und Weltkapital über die existenziellen Sorgen und Bedürfnisse der Werktätigen der ganzen Menschheit.

Diese Totalherrschaft des Wertes in Gestalt des Profits über die gesellschaftlichen Erfordernisse stellt somit nichts weniger dar als eine für alle Zeit gültige, menschliche Weise „rationellen Wirtschaftens“ – wie oberflächen- und detailverliebte Unternehmeranbeter vom Schläge Max Webers, Jürgen Kockas oder Nikolaus Pipers stereotyp widerkäu- en. Vielmehr enthüllt die historisch-kritische Analyse den Industriekapitalismus als den relativ kurzlebigen, antagonistischen Klimax in der Entfaltung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, der vor gerade mal 200 Jahren angefangen hat, zuerst die feudale und schließlich die bürgerliche Gesellschaft durch eine hochtechnologische Weltgemeinschaft zu ersetzen.

Nochmals: Nur soweit die innere, kontrollierte Teilung der Arbeit einer Gemeinschaft zur äußeren, gesamtgesellschaftlichen wird, entsteht ein Markt und werden Produkte zu Waren. Damit aber beginnt der grundlegende Antagonismus zwischen Gebrauchswert (Nutzen) und Wert der Waren zu keimen. Und worin besteht der Antagonismus zwischen Gebrauchswert und Wert? Darin, daß die private Akkumulation des bloßen Wertquantums den hemmungslosen Vorrang gegenüber jeden noch so wichtigen gesellschaftlichen Nutzen erhält. Wodurch wird dieser Vorrang unvermeidbar? Durch den historisch erreichten Höhegrad gesellschaftlich nicht regelbarer Arbeitsteilung. Dieser Antagonismus gipfelt nach einem verlustreichen Inkubationsprozeß in der Profitdikta-

tur eines entfesselten Finanzkapitals von heute, weil die Wertform (Geld, Kapital, Gewinn) nach dem absoluten Primat vor den gesellschaftlichen Bedürfnissen und der Arbeit verlangt. – Vor diesem geschichtlichen Hintergrund stellt der heutige Weltmarkt nichts anderes dar als die verdrehte, rein strukturelle Vorform der inhaltlich-bewußten Vergesellschaftung globaler Arbeit – als künftigem Endstadium dieser Entwicklung.

Es ist die ungerregelte, gesellschaftliche Arbeitsteilung, die das in dörflichen Wirtschaftsgemeinschaften bewußt geregelte Verhältnis zwischen Nutzen und Arbeitsenergie auf den Kopf stellt. Und es ist dieser entwickelte Antagonismus eines immens arbeitsteiligen Wirtschaftssystems, der als Profitzwang die Menschen und ihre Produktivkräfte voranpeitscht und die perversesten Blüten treibt – und nicht etwa eine allgemein menschliche Gier. Eine solche Gier wird vielmehr erst durch die geheimnisvolle, fetischhafte Magie des Geldes – nämlich über jede beliebige Ware verfügen zu können – geweckt. Die gewaltsame Zivildisierung der Indios singt davon ein trauriges Lied.

Heißt das nun zwangsläufig, daß ab der Zunahme gesellschaftlicher Arbeitsteilung vor 6 000 Jahren und damit dem Entstehen von Stadtstaaten gemeinschaftliche Arbeit sich dynamisch entwickelt hätte? Keineswegs! „Arbeit“ wurde trotz Marktentfaltung sage und schreibe bis zur ersten Industriellen Revolution um 1800 bestenfalls als unveränderliche Naturnotwendigkeit verstanden, keinesfalls aber als das entscheidende Movers von Gesellschaft und ihrem Wohlstand – ja von Geschichte überhaupt. Das heißt: Arbeit wurde keineswegs als der Ursprung und entscheidende Hebel angesehen, Reichtum und Gewinn zu erwirtschaften – von Technologie-, Wissenschafts- und Erkenntnisfortschritt ganz abgesehen. Und warum? Weil jahrtausendlang der Markt unter der Last von monarchischem Staat und Sklaven- bzw. Feudalwirtschaft ein Randphänomen blieb – allen Seidenstraßen und allem antiken Seehandel zum Trotz.

Kein kreatives Denken, keine wissenschaftliche Erkenntnis und keine religiöse oder politische Ideologie trieb während Jahrtausenden der Sklavenhaltergesellschaft und des Feudalismus die Entwicklung der Arbeit, ihre schlummernde Innovationskraft pausenlos voran. Mit die-

ser schlichten Tatsache fällt der populäre Schein in sich zusammen – dem die gängige Historiographie bis heute anhängt –, große Ideen lösten erst wichtige gesellschaftliche Schritte aus. Daß einzig und allein mittels gesamtgesellschaftlicher Arbeit und experimenteller Wissenschaft die uferlosen Potenzen der Natur zu erschließen sind, wurde sogar bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht erkannt. Wieder wurde ein revolutionärer Schritt in der Geschichte der Menschheit unabsichtlich, hinter dem Rücken bewußt denkender Menschen vollzogen. Wodurch also wurden die Produktivkräfte kooperativer Arbeit entfesselt? Es war die durch die Konkurrenz des Fernhandels langsam vorangetriebene, gesellschaftliche Arbeitsteilung, die in der Renaissance begann, den kleinen Bauern, Handwerksbetrieben und Selbständigen nach und nach die letzten Produktionsmittel zu entreißen. Damit entstand massenhaft Lohnarbeit, die dem freien Kapital für zuerst manufakturelle dann industrielle Produktion zur Verfügung stand. Die äußere Arbeitsteilung zwischen Produktionsgemeinschaften und ganzen Völkern etablierte so durch den wachsenden Markt das Primat des Handelsgewinns gegenüber allen sonstigen gesellschaftlichen Belangen. Und trotzdem nahmen die gesellschaftlichen Produktivkräfte über 300 Jahre bis hin zur industriellen Revolution nur mäßig zu. Immer noch machten feudale und unabhängige Landwirtschaft 80 % der westeuropäischen Wirtschaftsleistung aus.

Es mußte also das in Europa immer mächtiger werdende Handelskapital endlich den Ort sich einverleiben, an dem ein Gewinn als Überschuß tatsächlich erzielt wurde: den Ort der Produktion. Und dieser Ort bestand in jeder Form der Proto-Industrie wie Hausgewerbe, kleinen Handwerksbetrieben, Hörigenindustrie usw. Endlich vermochte die bisher fehlende Verbindung der bloßen Kapitalform mit der materiellen Produktion alle Potenzen, die in den Widersprüchen der Arbeit schlummern, freizusetzen. Denn erst durch den marktbedingten Gewinnzwang wurden – zumal in der Krise – Unternehmer periodisch motiviert, zunächst durch Technik dann zusätzlich durch Wissenschaft die Effizienz ihrer Betriebe zu steigern. Und erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann der bürgerliche Staat weitgehend unabhängig vom Unternehmertum Grundlagenforschung aus „rein“ gesellschaftlichem, sprich nationalistischem Forschungsinteresse zu fördern.

Nach Jahrtausenden weitgehenden Stillstands war der Systemzwang zur unaufhörlichen Steigerung der Wirtschaftsleistung ein Marktresultat und mit ihm das Bedürfnis, Technologie und Wissenschaft stetig voranzutreiben. Erst seit Beginn der Neuzeit bildeten Staat und Markt den Rahmen, die gesellschaftliche Entwicklung zu dynamisieren. Weil aber der Staat mehr und mehr zum willfährigen Erfüllungsgehilfen von Konzern-, Banken- und Börseninteressen wurde, dient heute auch die angeblich reine Wissenschaft zuallererst den Profitzwängen des Marktes und keineswegs primär, wie es sein sollte, den Bedürfnissen der Gesellschaft.

Dies geschichtliche Resultat wirft die Frage auf, welche spezifische Rahmenbedingungen überhaupt bestehen mußten, damit Gesellschaften des Mittelalters sich progressiv weiter entwickelten, wenn nicht nur kein ausgeprägter ökonomischer, kultureller oder staatlicher Anstoß in diese Richtung vorhanden war, sondern sogar eher Widerstände?

Vierter Schlüsselbegriff

Rahmenbedingungen – in Natur und Gesellschaft –

lenken unmerklich temporäres Handeln und Denken

Nach heutiger Auffassung verhindert der alles beherrschende Zufall und das undurchdringliche Chaos der Geschichte ihre gesetzmäßige Entwicklung. Trotzdem würde ausgerechnet der von Kapitalinteressen geleitete Nationalstaat den angeblich normativen Maßstab der allgemeinen Menschenrechte durchsetzen. Entgegen solchen Ideologien existieren durchaus natürliche wie auch kulturell gegebene Faktoren, die den weltgeschichtlichen Ereignissen immer wieder, ja sogar beschleunigt eine tendenzielle Richtung verleihen: Allerdings sind das keine normativen, sondern historisch veränderliche Rahmenbedingungen. Solche Rahmenbedingungen – wie vor allem die allgemeinen Entwicklungsstufen in der Teilung der Arbeit: Landwirtschaft, Handwerk, Industrie, Internet – begrenzen und dirigieren jedes politische und kulturelle Handeln, weil sie dauerhaft sind und objektiven Zwang ausüben. Sie lenken den allgemeinen Geschichtsprozeß in eine ihnen gemäße Richtung, ohne daß die subjektiv agierenden Menschen dies bemerken. Zeitgemäße Wissenschaft hätte deshalb die objektive Entwicklungstendenz der bürgerlichen Gesellschaft aufzudecken – die eben deswegen inzwischen global geworden ist –, damit verantwortungsvolle Politik ihr entsprechen kann.

Zwar wird auch in vielen, soziologischen Geschichtswerken von Rahmenbedingungen wie Klima, Topographie, Biosphäre, Bodenschätze, Kultur und Tradition gesprochen; aber sie werden kausallogisch aufgefaßt. Das heißt: Einzelne Rahmenbedingungen werden meist bloß als fixe Ursache für ein bestimmtes geschichtliches Phänomen verstanden, ohne die allgemeine Richtungstendenz zu erkennen, die aus dem Zusammenspiel vieler, verschiedener Faktoren hervorgeht.

Zum Beispiel werden die Kohle- und Eisenlager Englands als ursächliche Rahmenbedingung für die dort im 18. Jahrhundert einsetzende industrielle Revolution genannt. Solch ein Verständnis ist viel zu kurz gegriffen. Denn *eine* wichtige Rahmenbedingung kann gegeben sein, ohne eine bestimmte Entwicklung auszulösen; so gab es reichhaltige

und leicht abzubauen Kohle- und Eisenlager auch in Rußland oder China, ohne daß diese günstige Voraussetzung eine industrielle Revolution bewirkt hätte; so ist Landwirtschaft für das Entstehen einer Hochkultur eine zwingende Grundvoraussetzung, aber eben nicht hinreichend. Und tatsächlich sind immer mehrere Rahmenbedingungen vonnöten, um einem bestimmten, immanent logischen Sprung in der gesellschaftlichen Entwicklung – wie auch dem Wissenschaftsdenken der alten Griechen oder dem Handels- und Bankenskapital in der Renaissance – zur Realisation zu verhelfen. Viele beteiligte Faktoren wirken dabei durchaus nicht als eindeutige, kausale Ursachen, weil sie mit dem jeweiligen gesellschaftlichen Geschehen einen hochkomplexen Wechselwirkungsprozeß eingehen. Deshalb ist das innovative, geschichtliche Resultat keineswegs von vornherein exakt festgelegt, sondern stellt sich lediglich mit einer mehr oder minder hohen Wahrscheinlichkeit so oder anders ein.

Daß trotzdem ein Mix von objektiven Rahmenbedingungen den geschichtlichen Prozeß, den sie begründen, gerade dadurch in eine bestimmte Richtung lenken, fehlt in allen Darstellungen der Weltgeschichte, die ereignisorientiert sind und an den ideellen Motiven der Akteure hängen. Ist dies erkannt, stellt sich die spezifischere Frage, wie bestimmte Rahmenbedingungen während bestimmter Schlüsselperioden der Weltgeschichte rein sachlich und selbstregulierend die Entwicklung stets gegen die bewußten Absichten der Menschen in eine bestimmte Richtung lenken?

So wollten die nomadisierenden Jäger und Sammler der Vorgeschichte keineswegs niedergelassene Bauern werden; die antiken Reiche wollten durchaus nicht auf die Sklaverei verzichten und zu konkurrierenden feudalen Herrschaften zerfallen; die feudale Welt wollte nichts weniger als ihre durch Geburt verbrieften Privilegien gegen das ökonomische Leistungsdenken einer bürgerlichen Welt tauschen; und so will auch die heute herrschende, großbürgerliche Klasse keineswegs auf die Verfügungsmacht über fremde Arbeit und die Diktatur der Banken verzichten, während klammheimlich die von ihr selbst entfesselten Leistungen der Vollautomation und des Internets eine global kontrollierte, soziale und ökologische Weltwirtschaft unvermeidlich machen. Daß diese ökonomische Umwälzung statt der nur repräsentativen eine direktere Demokratie der sachlich nützlichen Kontrolle über Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung bedingt, versteht sich von selbst.

Welche Irrwege und reaktionäre Atavismen die weitere Weltgeschichte auch noch durchleiden wird: Die objektiven Rahmenbedingungen – bestehend in interdisziplinärer Wissenschaft, direkt kommunikativer Technologie und notwendig regenerativer Weltökologie – erzwingen diese allgemeine Richtung: Denn diese Rahmenbedingungen funktionieren nur bewußt kooperativ.

*

Grundvoraussetzung für das Entstehen von differenziertem Werkzeug schon in der Altsteinzeit ist natürlich die aufkeimende Bewußtheit des werdenden Menschen. Erschwerte Reproduktionsbedingungen wie in Mitteleuropa oder Australien – also ein spezifischer Naturrahmen – beförderten im Jungpaläolithikum wahrscheinlich die schnellere Entwicklung von spezialisiertem Werkzeug.

Damit dann aber die weltweit statische Subsistenzweise der frühen Jäger und Sammlerinnen punktuell in eine äußerst langsame Entwicklung von landwirtschaftlichen Gemeinschaften übergehen konnte, mußten noch andere Rahmenbedingungen hinzukommen: Eine unbeabsichtigt auf Erfahrung basierende Verbesserung von Werkzeugen und Waffen, eine langsame Bevölkerungszunahme, damit die zunehmende Zahl von nomadisierenden Stämmen von Jägern und Sammlern, dadurch häufigeres Aufsuchen gleicher Sommer- und Winterquartiere, gemäßigtes Klima, Selbstdomestikation von Wildpflanzen und -tieren; zuvörderst aber zuchtfähige Tiere und Pflanzen. Ohne die geeigneten, natürlichen Rahmenbedingungen des „Fruchtbaren Halbmonds“ – wie mildes Klima, Savannenlandschaft, domestizierbare Tiere und Pflanzen – hätten also die Jäger und Sammler nicht spontan auf die Anpassungsleistungen in Flora und Fauna verstärkend reagieren können.

Der so entstandene, regelmäßige Überschuß aus landwirtschaftlicher Produktion wird selbst zu einer neuen Rahmenbedingung, die mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zur ersten Ausdifferenzierung von Arbeit führt, so daß in der Tendenz spezialisierte Berufe entstehen können. Doch diese tendenzielle Richtung des Arbeitsprozesses durch Überschuß führt wiederum keineswegs zwangsläufig zum Entstehen von Städten, Stadtstaaten oder gar Hochkulturen. Dafür müssen erneut zusätzliche Rahmenbedingungen auftreten, die zusammenwirkend die gesellschaftliche Entwicklung in eine solche Richtung lenken. So brau-

chen die ersten Stadtstaaten als ausschlaggebende Rahmenbedingung oft große Flüsse für Bewässerungssysteme und die ersten Hochkulturen den Zugang zum Meer für leichtere Handelsbeziehungen. Außerdem verändert sich der Charakter von Rahmenbedingungen durch die Geschichte selbst, indem vor allem aus natürlichen Rahmenbedingungen wirtschaftliche, politische und kulturelle werden, die sehr viel konzipierter die gesellschaftliche Entwicklung lenken. So wurde die Entwicklung einer Schriftkultur für große Reiche wie das chinesische, das babylonische und ägyptische entscheidende Rahmenbedingung für ihre Dauer und Blüte wie es die Organisation einer gewaltigen Infrastruktur für das Römische Reich war.

Wie weit das Entwicklungspotential der Arbeit ausgeschöpft werden kann, hängt also ganz von den natürlichen Rahmenbedingungen und dem gegebenen gesellschaftlichen Entwicklungsgrad ab. Ohne die Fluß- und Schwemmlandschaften von Euphrat und Tigris keine Bewässerungstechniken und demzufolge keine Hochkulturen der Sumerer und Babylonier. Ohne die jährlichen Überschwemmungen der Wüste durch den Nil, ohne seine mineralischen Ablagerungen keine doppelten und dreifachen Ernten und keine ägyptische Hochkultur. Langsam steigende, landwirtschaftliche Überschüsse, langsam sich differenzierende, innere Teilung der Arbeit – zu spezialisiertem Handwerk –, die sich in entstehenden Städten manifestierte und mit dem regelmäßig werdenden äußeren Handel Geld und Geldzirkulation entstehen ließ, wenn auch weitgehend nur an den Rändern der Gesellschaft: Unter diesen strukturierenden Voraussetzungen entstand der lange ruhende Keim eines ökonomischen Systems – des Marktes –, das künftige Gesellschaften von den Beinen auf den Kopf stellen sollte. Statt des bestimmten qualitativen Nutzens der Arbeitsprodukte – wie dies seit der Menschwerdung galt – übte nun das unstillbare Quantum des Geldes eine immer ausschließlichere Diktatur aus.

Es zeigt sich insgesamt: Je spezifischer und abstrakter die Rahmenbedingungen einer bestimmten Gesellschaftsstufe werden – man denke an kulturelle, religiöse oder politische Dogmen wie Humanismus, Gottesgnadentum oder Nationalismus – desto stärker nimmt ihr lenkender und steuernder Charakter an, der dem geschichtlichen Prozeß mehr oder minder vorübergehend zumindest eine konzipierte Richtung gibt. Vor allem mit dem sich ausweitenden und vertiefenden Markt ist global eine wirtschaftliche Rahmenbedingung entstanden, die, ohne daß die

Menschen dies verstehen, das gesamte Denken und Tun von Gesellschaften unter ein exakt fokussiertes Diktat stellen: das des allgemeinen Wert- und Gewinnzwanges und damit der Erweiterung gesellschaftlicher Ressourcen.

Zwar ist es für eine angeblich „neue Geschichtsschreibung“ Mode geworden, den Siegeszug des europäischen Marktes und Kapitals mit dem Verweis auf den zivilisatorischen Vorsprung Chinas zu bestreiten; doch die Faktenlage ist eindeutig und überwältigend: Zuerst in Europa entstanden die großen Handelshäuser und Banken deren Kapital mittels Hochseefloten koloniale Raubzüge über den ganzen Erdball organisierten. Zuvor bescheidene Binnenmärkte weiteten sich von Europa aus zum Weltmarkt, setzten den Profitzwang gegenüber allen statischen Natural- und Subsistenzwirtschaften durch.

Voraussetzung für diese ökonomische Dominanz, die naheliegender Weise von den Herrschern politisch instrumentalisiert wurde, war selbstverständlich keine irgendwie geartete Überlegenheit europäischer Völker oder deren Verdienst. Vielmehr wirkten wieder schlicht und einfach eine ganze Reihe objektiver Rahmenbedingungen, die zufällig in Europa diesen Zivilisationsprozeß in Gang setzten. Allerdings beweist der Zivilisationsschub, der durch die Renaissance von Europa ausgehend die ganze Welt erfaßte, daß in der Frage des Fortschritts keineswegs das erreichte Zivilisationsniveau entscheidend ist. Entscheidend ist der ökonomische Fortschritt, denn seine gesteigerten Reichtümer ermöglichen erst Wissenschaft und Politik effektivere, zivilisatorische Projekte. Was halfen dem alten China die Entdeckung von Papier, Pulver und Kompaß, wenn seine bürokratisch regulierte Gesellschaft und seine harmoniesuchende Kultur, diese latenten Produktivkräfte nur für rituelle und kulturelle Zwecke anzuwenden verstand? Die Konkurrenz des Kapitalmarktes der Renaissance machte dagegen aus dem Buchdruck ein säkulares, exponentiell wachsendes Geschäft, setzte das Pulver für eine florierende Waffentechnik ein und nutzte den Kompaß, um seinen Handelsflotten den sichersten Weg zu den Reichtümern aller Völker zu weisen.

Grundlegend gilt: Ohne die Rahmenbedingung der topographischen Diversität Europas wäre nicht seine Marktdominanz entstanden. Sie bewirkte verschiedene Momente, die für die Entwicklung von gesellschaftsbeherrschendem Handels- und Bankenkapital unerläßlich waren: Die Kleinräumigkeit begünstigte viele konkurrierende Herrschaftsbe-

reiche, so daß kein dauerhafter Zentralstaat entstehen konnte; der Wettstreit vieler mehr oder minder großer Königreiche, Herzogtümer und Grafschaften beförderte Handwerk, Kunst und Wissenschaft und erbrachte Privilegien für das städtische Bürgertum; die aus diesem Prozeß hervorgehende Konkurrenz ökonomisch prosperierender Stadtstaaten und der Austausch mannigfaltiger Kulturen auf engem Raum führten zu einem viele Gesellschaften durchdringenden Markt.

Die zweite, unverzichtbare Rahmenbedingung für die technologische Dynamik Europas war kultureller Natur: Zwar übt die Konkurrenz des Marktes einen ständigen Druck aus, Waren wohlfeiler zu kaufen und daher indirekt auch zu produzieren; aber wie wir aus den Anfängen der Landwirtschaft und während der langen Ära der Hochkulturen ersehen konnten, kumuliert der handwerkliche Erfahrungszuwachs ständig gebremst von der Tradition nur im Schneckentempo. Anstelle der Gleichgültigkeit einer Sklavenwirtschaft gegenüber technischen Verbesserungen tritt mit dem Aufblühen des Marktes und des Handwerks der Städte zwar ein ökonomischer Antrieb, die Produktion zu optimieren. Aber um der Handwerkstradition auf die Sprünge zu verhelfen, die nur äußerst langsam technologische Neuerungen zuließ, fehlte ein entscheidendes Ingrediens: exakte, mathematische Wissenschaft. Glückhafte, kulturelle Rahmenbedingung für Europas technologische Innovationen zum Beginn der Neuzeit war daher die Wiederentdeckung des von den Arabern bewahrten antiken Wissenschaftsdenkens durch die Scholastik. Der Humanismus knüpfte kritisch daran an, indem er wissenschaftliche Logik nicht mehr auf Gott, sondern auf den Menschen und sein Handeln bezog.

Ökonomischer Druck auf die handwerkliche Produktion in zunehmender Verbindung mit wissenschaftlichem Experiment schuf die entscheidenden Schritte hin zu einer systematischen Entwicklung angewandter Wissenschaft und mündete schließlich in die erste industrielle Revolution im England des 18. Jahrhunderts. Ohne dieses Bewahren antiker Wissenschaft durch die arabische Hochkultur also auch keine industrielle Revolution in Europa – zumindest nicht so rasch. Die Rahmenbedingungen für das Entstehen von produktivem, industriellem Kapitalismus lauten daher: entwickeltes Handwerk, seine Verbindung mit abstrakter Wissenschaft, seefahrtsgetragene Handelsnationen und schließlich eine Arbeitsmaschine.

Und es gibt noch eine dritte gravierende Rahmenbedingung, die den zivilisatorischen Sprung Europas in die Neuzeit mit der Herausbildung des industriellen Kapitalismus enorm begünstigte: Und das war die Arbeitsethik der christlichen Klöster und der latente Dualismus von Kirche und Staat, der der wirtschaftlichen und politischen Emanzipation der Arbeit das Feld bereitete. Die protestantische Ethik des rationellen Wirtschaftens, die Max Weber diffus zur Ursache für den rasanten Siegeszug des europäischen Kapitalismus erklärt, war dagegen bloß religiös verkleideter Reflex eines die ganze feudale Gesellschaft zersetzenden Marktes, der lange vor der Reformation mit dem Hochmittelalter und ihren freien Reichsstädten begann. Rationell am kapitalistischen Wirtschaften war übrigens nur das auf Gewinn ausgerichtete Führen des eigenen Betriebs – eine Selbstverständlichkeit. Was aber ein Max Weber nie begriff, ist die markt begründete, anarchische und daher regelmäßig chaos erzeugende Planlosigkeit des kapitalistischen Wirtschaftssystems als Ganzes, die – unüberwunden – die Welt periodisch in den Abgrund reißt.

Genauso wenig war die christliche Arbeitsethik Ursache für den Aufstieg bürgerlichen Handwerks und Handels, begünstigte aber mit dem Lobpreis der körperlichen Arbeit im krassen Gegensatz zu ihrer herrschenden Verachtung in der Antike die kleine technologische Revolution des Mittelalters und damit das Aufleben zünftigen Handwerks und städtischen Bürgertums. Und so wurde Europa auch nicht die Trennung von Kirche und Staat durch Jesu Spruch in die Wiege gelegt – „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist“ (Matthäus 22, 21b), wie dies H. A. Winkler in seiner „Geschichte des Westens“ suggeriert. Vielmehr begünstigte diese kulturelle Voraussetzung nur, was vor allem die topographische Vielfalt ökonomisch und politisch in Gang setzte und was der europäische Kapitalmarkt verwirklichte, indem er eine gewaltige Eigendynamik und Durchsetzungskraft entwickelte.

**

Meist werden in politischen oder soziologischen Gegenwartsanalysen solch allgemeine Rahmenbedingungen vergessen – wie heute vor allem die Digitalisierung und damit Kommunizierbarkeit und Steuerbarkeit des Lebens von der Produktion bis zur Konsumtion –, die scheinbar

rein chaotische, politische Prozesse letztlich doch in eine dezidierte Richtung dirigieren.

Rahmenbedingungen für das gegenwärtige Entstehen einer geeinten, sozialen Weltrepublik sind: die unaufhaltsame Zunahme einer hochqualifizierten Lohnarbeiterschaft, Technologien für globale Kooperation und Kommunikation, Rechtsstaatlichkeit und direktere, demokratische Kontrolle des Staates außerhalb des Parlaments.

Trotz all dieser Tatsachen entsteht immer wieder die leidige Frage nach „der“ Ursache für die behauptete Entwicklungsrichtung der Menschheit? Absolute und eindeutige Ursachen kann es natürlich nicht geben, da ständig die Wechselwirkung vieler veränderlicher Faktoren herrscht. Am nächsten kommt einer Antwort: Es sind anfänglich die allgemeinen, grundlegenden Rahmenbedingungen in Natur und Gesellschaft – wie geographische und geologische Besonderheiten, Umweltgegebenheiten, kulturelle Zufälle, zivilisatorische Höhegrade –, die den chaotischen Strom des gesellschaftlichen Wirkens in eine wahrscheinliche Richtung lenken. Sie stellen aber lediglich eine sehr indirekte Lenkung dar, die ab der Neuzeit durch eine innergesellschaftliche, unbewußte Steuerung verstärkt wird. Diese entsteht als erstes langsam an den Rändern von Imperien durch den anonymen gesellschaftlichen Zusammenhalt in Gestalt des Marktes und seinem abstrakten Leitmotiv des Geldes. Diese zuerst nur indirekte Lenkung in eine allgemeine Richtung – die sukzessive Verwandlung von Produkten in Waren – kulminiert in einer zielgerichteten Steuerung jeder Produktion mit dem systemischen Zwang zum Kapitalgewinn.

Zuletzt verrieten die beiden kolonial und imperial motivierten Weltkriege mit der absurden gegenseitigen Selbstvernichtung ihrer großkapitalistischen Mächte wie auch die folgenden humanitären Katastrophen vor und nach der Millenniumswende: Sie treten nicht trotz, sondern wegen unaufhaltsamer Übergipfelung von Kapitalzentralisation und Arbeitsentwertung auf. Den Kundigen weisen diese Krisen schon lange auf die revolutionär neuen Rahmenbedingungen der Weltgeschichte hin: Wissenschaften, Technik, kooperative Gesellschaft und vereinnahmte Natur. Diese können nicht länger von der blinden Herrschaft des uferlosen Quantums an Waren abhängig gemacht werden, sondern Natur und Gesellschaft werden den sachlichen und nützlichen Bedürfnisse aller Menschen dienen müssen: Kurz, Wirtschaft und Politik sind vom Kopf auf die Beine zu stellen, müssen, statt vom Global-

kapital korrumpiert zu werden, der Weltgemeinschaft und ihren spezifischen Interessen unterworfen werden.

All das verrät einer unideologischen Wissenschaft: Geschichte wird keineswegs allein von Zufall und Chaos beherrscht, Weltgeschichte nimmt zusehends eine Richtung an, hin zur Einheit der Menschheit; zuerst bloß formell in Gestalt des Weltmarkts, dann sachlich in gemeinschaftlich angewandter Wissenschaft und Technik, um schließlich auch politisch den Nationalstaat und ideologisch die Angst vor dem Fremden und Neuen zu überwinden. Kreative Weltzivilisation oder kollektiver Selbstmord: Das wird zusehends zur letzten Alternative, wenn die inhaltliche Richtung nicht verstanden und kommuniziert wird, die die heute entscheidenden Rahmenbedingungen von global interdisziplinärer Wissenschaft, global kooperativer Technologie und globaler Verantwortung vorgeben.

Fünfter Schlüsselbegriff

Menschenrechte – werden nur gemäß dem Höhegrad der Vergesellschaftung der Arbeit verwirklicht

Geschichte bleibt unverstündlich, solange man sie weitgehend als kunterbunte Ereignis- und Ideengeschichte abhandelt. Bestimmte Ideen wie die allgemeinen Menschenrechte fallen nicht zufällig zu beliebiger Zeit vom Himmel und stellen auch keine ein für allemal feststehende Norm dar – wie die pragmatische Interpretation des Asylrechts je nach Migrationsgeschehen augenscheinlich enthüllt –, sondern sind Resultat des bestimmten Höhegrads einer Zivilisation.

Zeitgemäße Ideen brauchen nährenden Fakten, einen handfesten Untergrund und treten nicht voraussetzungslos auf. Was dagegen die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft langfristig und unabsichtlich strukturiert, das sind die Form und das System ihrer Arbeit. Denn ehe Menschen Zeit finden, um aufwendig Kultur, tiefgründige Ideen und ein spezialisiertes, ressourcenverschlingendes Rechtswesen zu entwickeln, muß ihre Arbeit mehr und mehr Überschuß, das heißt materielle Mittel der Zivilisierung liefern. Die Technologien, die Menschen hierzu anwenden und die Erfahrungen, die sie dabei mit der Natur machen, gestalten jede Gesellschaft neu und dementsprechend ihre geistigen Produkte. Natürlich wirken Theorien und Ideologien auf die Gesellschaft zurück – kurzfristig sogar dominant –, aber langfristig und wirkmächtiger setzt sich die jeweilige gesellschaftliche Form der Arbeit und ihrer Produkte beim Kreieren neuer Ideen durch. Die Idee des Gottesgnadentums der Herrscher hatte keinen Bestand, aber die Entwicklung des Widerspruchs zwischen Nutzen und Wert der Ware aufgrund der gesellschaftlichen Arbeitsteilung charakterisiert die Gesellschaft heute noch – und führte zu den neuen „Ideen“ des Grundeinkommens für alle, der Teilhabe-Ökonomie, der sozialen Netzwerke usw.

Es war die zunehmende Teilung der gesellschaftlichen Arbeit, die einen immer ausgedehnteren Markt und mit ihm nach und nach den freien Unternehmer und die „freie“ Lohnarbeit hervorbrachte. Dementsprechend war es eine Gesellschaft des zur „Norm“ werdenden freien

Marktes, die aus der zwingend erforderlichen, freien Konkurrenz des Kapitals auch den freien Bürger als allgemeine Idee ableitete. Und diese schon ökonomisch gebotene Ungebundenheit des Denkens erlaubte es auch, rein deduktiv zu „allgemeinen Menschenrechten“ fortzuschreiten – wenn dem auch die historische Praxis widersprach (Zensuswahl, Frauendiskriminierung, Sklaverei). Es war demnach eine immer arbeitsteiligere Gesellschaft die erst solche abstrakte Ideen ermöglichte und nicht etwa umgekehrt ein aufgeklärter König oder ein Prof. Kant, die eine unentwickelte Gesellschaft zur Freiheit des Marktes und der Bürger verdonnerten.

Genau das aber versuchen uns zeitgenössische Historiker (wie H. A. Winkler) einzureden, die behaupten, der Westen betreibe mit den allgemeinen Menschenrechten „das normative Projekt der Moderne“. Weder existiert irgendwo eine wirksame Instanz, die ein solch fiktives Projekt durchsetzen möchte – im Gegenteil: Die Vorreiter der Menschenrechte, die USA, boykottieren den Internationalen Gerichtshof und nutzen weidlich ihr Vetorecht in der UNO. Noch besitzen die Verfassungen von 1776 und 1789 normativen Charakter. Deswegen wird an solchen „Grundgesetzen“ auch regelmäßig aus opportunen Gründen herumgedoktert – siehe die „Amendments“ zur amerikanischen Verfassung (z. B. zum Besitz und Tragen von Waffen) oder die aushöhlenden Ergänzungen zum deutschen Asylrecht. Denn weder Freiheit noch Würde des Menschen sind endgültig definierte Rechtsbegriffe – und können dies auch nicht sein.

Vor allem sind sie widersprüchlich oder führen absolut verstanden in die Absurdität. Nicht unerhebliche Teile der öffentlichen Meinung verstehen bis heute unter Freiheit vor allem die Freiheit des Marktes, der Unternehmer gegenüber dem Staat und des Monopols der Staatsgewalt gegenüber dem Einzelnen. Die Verfassungsgerichte dieser Welt streiten bis heute darüber, welcher Begriffsinhalt jeweils politisch und sozial gelegen sei (siehe Religionsfreiheit, gleichgeschlechtliche Ehe, Leihmütterschaft oder – wie in den USA – Freiheit des Waffenbesitzes, also zur Selbstjustiz usw.). Vollends verraten die Menschenrechte von 1776 und 1789 ihre bürgerliche Herkunft, weil darunter das Menschenrecht auf die Verfügungsgewalt über die eigenen Arbeitsprodukte auffällig fehlt.

Und so waren im Mutterland der verfaßten Menschenrechte, den USA, auch 100 Jahre nach der Sklavenbefreiung Rassentrennung und -

diskriminierung noch Gesetz, entfernen sich die USA, seit sie die Souveränität Vietnams niederzubomben suchten, mit jedem Antiterrorkrieg und -gesetz weiter vom angeblich normativen Projekt ihrer freiheitlichen Verfassung. Inzwischen sind die USA an dem Punkt angelangt, wo die Enthüller der Staatskriminalität und wahren Verteidiger der Verfassung zu Staatsfeinden erklärt werden; und zwar von einem oligarchischen und plutokratischen Staat, der mittels der Wahl korrumpierter Kandidaten kaum mehr zu bändigen ist. (96 % der Senatoren sind von großen Geldgebern abhängig.) Kurz: Je mehr sich in den USA die Finanzdiktatur über ein halbbarbarisches Volk festigt (siehe die breite Basis für Todesstrafe, Folter, Rache- und Vergeltungsideologie, Sozialdarwinismus, evangelikalen Fundamentalismus und Leugnen des Klimawandels) und je mehr sich die soziale Spaltung des Landes vertieft, desto häufiger müssen weltweite Kapitalinteressen gegen irgendeinen Terrorismus verteidigt werden.

Die historischen Gründe und geographischen Rahmenbedingungen für zivilisatorische Rückständigkeit mögen sehr verschieden sein: Diese an der Arbeits- und Wissensentwicklung orientierte Analyse der Weltgeschichte zeigt aber, daß zumindest das bürgerliche Niveau eines Rechtsstaates und der Demokratie erreicht sein muß, ehe eine Gesellschaft auch zu einem sozial gerechteren Rechtsstaat und zu einer direkteren Demokratie fortschreiten kann. Wo aber – wie in vielen Entwicklungsländern – noch nicht mal ein industrieller Kapitalismus und daher kein Bürgertum den Staat beherrscht, da kann auch kein bürgerlicher Rechtsstaat und keine repräsentative Demokratie herrschen. In Rußland andererseits besteht der Hemmschuh in den nationalistischen Folgen der verpatzten Wende der Staatswirtschaft in eine soziale Marktwirtschaft, die stattdessen in eine Oligarchie mündete; in China in der Usurpation auch der bürgerlichen Fortschritte durch eine Parteidiktatur und in den USA in der Diktatur des Großkapitals mittels Usurpation des bürgerlichen Staates.

So sehr also eine Realisierung der Menschenrechte vom politisch-ökonomisch erreichten Entwicklungsstand einer Gesellschaft abhängt, sowenig sind allgemeine Menschenrechte ein normativ oder transzendent feststehender Kanon absoluter Moral, den man beliebigen Gesellschaftszuständen zu beliebigem Zeitpunkt überstülpen kann. Menschenrechte sind keine bloße Idee oder austauschbare Eigentümlichkeit einer zufälligen Kultur des Westens. Auch die Menschenrechte besit-

zen eine sachlich bedingte Rationalität, die allerdings erst durch eine entsprechende, politisch und sozial gefestigte Staatsform sukzessive umgesetzt werden kann. Sie sind deshalb nicht allein moralisch oder aus Empathie verpflichtend, sondern tatsächlich funktional sinnvoll, weil ihre stete Mißachtung nicht nur einen ethischen wie sachlichen Fortschritt der Menschheit verhindern würde, sondern letztlich Rückschritt bewirkte. Warum?

Alle bisherigen Fortschritte von Gesellschaften beruhten grundlegend auf den Vorteilen von Zusammenarbeit und gegenseitigem Lernen ansonsten unterschiedlicher Menschen, während Konkurrenz, Streit oder Kampf nur Abwegiges, Rückständiges und Überholtes beiseite räumen, soweit dies gespaltenen Gesellschaften friedlich nicht gelingt. Entsprechend lehrt die Erfahrung: Solange allgemeinste Lebensbedürfnisse – wie Unversehrtheit des Leibes und der Seele, Freiheit, Arbeit, Nahrung, Behausung und Privatheit – nicht jedem Menschen zugebilligt werden, solange schadet dies auch dem Fortschritt der Gesellschaft, ja der ganzen Menschheit. – Wie weit also das abstrakte Prinzip der Menschenrechte konkret und spezifisch umgesetzt werden kann, hängt nicht allein vom subjektiven Willen, sondern vom historisch erreichten Niveau einer Gesellschaft ab.

Der heute möglich gewordene Höhegrad der Arbeitstechnologie, der gesamtgesellschaftlichen Kooperation und Kommunikation, der zugrundeliegenden wissenschaftlichen Ausbildung, beruflichen Qualifikation und entsprechenden Allgemeinbildung treibt inzwischen in den höchst entwickelten Gesellschaften bereits über die bürgerliche Norm von Rechtsstaat und Demokratie hinaus, die sich primär am Geld mißt – siehe die lobbyverseuchten Parlamente von USA, Deutschland, Japan usw. Für alle Staaten mit entsprechendem Defizit stellt sich daher anhand der Lehren der Geschichte die schlichte Alternative: kontinuierliche, soziale Reformen von oben oder gewalttätiger Umbruch durch Krieg und Revolution von unten. Es wird in Zukunft von der Reife der jeweiligen politischen Führung und einer emanzipierten Massenbewegung abhängen, ob der Weg in die Weltgemeinschaft über eine Apokalypse – gewaltiger als die beiden Weltkriege – oder friedlich im demokratischen Diskurs erfolgt.

Protestbewegungen müssen nicht unmittelbar erfolgreich sein und sind es meist nicht gewesen. Es ist von ihnen auch nicht zu erwarten, daß sie all das richtig machen, was die professionelle, politische Elite falsch

macht. Aber sie üben meist den Druck in die richtige Richtung aus: Osterbewegung, Anti-Atomkraftbewegung, globale 68-er Bewegung, grüne Bewegung, Prager Frühling bis zur friedlichen Wendebewegung, Anti-Apartheid- und Antirassismusbewegung. Bürgerlich-parlamentarische Demokratie setzte sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von Griechenland über Spanien, Portugal, Brasilien, Argentinien, Philippinen, Südkorea, Chile, Indonesien bis hin zu Myanmar und Tunesien im 21. Jahrhundert durch. Je mehr der erwirtschaftete, gesellschaftliche Reichtum in Gestalt von Großbanken, Schattenbanken, Finanzgesellschaften aller Art und ihrer Kredite sich auf der einen Seite häuft, während auf der andern Seite die Masse zunehmend qualifizierter, einfacher Lohnempfänger – die all diesen Reichtum realiter produzieren – dieses Monstrum unentwegt füttert und dennoch für die schreienden Mißstände der Gesellschaften kein Geld vorhanden ist, desto unduldsamer wird diese zunehmend aufgeklärte Masse werden. Desto größer aber auch die Gefahr, daß rechtspopulistische Bewegungen Krisen nutzen, um Sündenböcke (wie 2015 die Kriegs- und Diktaturflüchtlinge nach Europa) für jede Malaise an den Pranger zu stellen.

*

Damit stellt sich die Frage, wie weit der Antagonismus des kapitalistischen Wirtschaftssystems die Durchsetzung der allgemeinen Menschenrechte verhindert, weil er regelmäßig die ökonomische und ökologische Polarisierung verschärft und damit die Gefahr eines Rückfalls in die Barbarei heraufbeschwört?

Sechster Schlüsselbegriff

Antagonismus – des Weltkapitalismus, der sich in einem Katastrophenszenario entlädt

Was die klassische Nationalökonomie oder Volkswirtschaftslehre wie auch die Keynesianer oder modernen Neoliberalen bis heute nicht verstanden haben oder zuzugestehen wagen, ist, daß sich Industriekapitalismus per se antagonistisch also katastrophenhaft zuspitzen muß. Antagonismus heißt, daß die Gegensätze eines Systems – wie in unserer Gesellschaft Arm – Reich, Entwickelt – Unentwickelt, Selbstbestimmung – Fremdbestimmung usw. – sich nicht etwa ausgleichen, sondern immer extremer zuspitzen. Auf jeder höheren Stufe – heute des Globalkapitals – wird daher auch das Katastrophenpotential größer, tiefer und umfangreicher. Immer gigantischere Krisen – ob des Wirtschaftswachstums, der Finanzen, des Arbeitsmarktes, der sozialen Lage, des Medizinwesens, der Umwelt, der Migration usw. – sind periodisch in der antagonistischen Funktionsweise des Kapitals angelegt. Sein destruktives Prinzip hat gleich zwei Seiten: eine quantitative und eine qualitative. Die quantitative lautet:

Alles Mehrprodukt über die jeweils erforderliche Reproduktion des Lohnarbeiters hinaus wird zum Gewinn des Kapitaleigners. Wir wissen inzwischen, daß dies industrielle Mehrprodukt – sich vermehrend durch gesteigerte Produktivität – nur die historisch entwickelte Form des Überschusses ist, den als erstes Landwirtschaft gemeinschaftlich erzeugte. Unter Kommando des Kapitals aber wird auf der einen Seite kooperativ gearbeitet, auf der entgegengesetzten wird fremde Arbeit angeeignet. Dieses konkrete Mehrprodukt wird abstrakt akkumuliert als Mehrwert oder Geld-Kapital. Und jedes Kapital erzwingt, den nur von kooperativer Arbeit zu erzeugenden Gewinn wieder und wieder zu vermehren. Solange dieses Prinzip sich realisieren läßt – was immer sozialpolitische Umverteilung daran historisch-spezifisch modifizieren mag –, solange muß die Kluft zwischen Arm und Reich, zwischen Arbeitenden und Aneignenden, aber auch zwischen Hightech- und Entwicklungsstaaten stets größer werden. Und selbst in Deutschland – inzwischen einem der reichsten Länder, noch dazu mit „sozialer“ Markt-

wirtschaft – ist dies bis heute so; 7 bis 8 Millionen offizielle plus verdeckte Arbeitslose (wie Umgeschulte, Aufgestockte, Zeit- und Leiharbeiter, Mini-Löhner, Harz IV-Empfänger usw.) und eine Million Kinder an der Armutsgrenze bei ca. 80 Millionen Einwohnern sprechen eine deutliche Sprache – von der sozialen Kluft in den USA, dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten, ganz zu schweigen.

Auch wenn dies drei Viertel der Bevölkerung, die saturiert sind, gleichgültig läßt: Kann diese absurde Umverteilung endlos zugespitzt werden, ohne daß es irgendwann zu einer sozialen, schließlich politischen Explosion kommt? Doch, daß eine Revolutionierung dieses globalen Wirtschaftssystems unvermeidlich kommen muß, ist bei tatsächlich unentwegt steigendem sachlichem Reichtum gar nicht mehr das Ausschlaggebende, sondern inzwischen die viel tiefer reichende Frage der Verfügungsmacht: Kann in letzter Instanz das blinde Profitinteresse einer winzigen Minorität von Plutokraten immerzu über das Schicksal der Menschheit und des Planeten Erde entscheiden oder nicht doch das soziale, humane und zivilisatorische Interesse der Milliarden zunehmend qualifizierter Werktätiger?

Noch krasser zeigt sich der systemimmanente Antagonismus der Kapitalform, seit das Finanzkapital gegen Ende des 20. Jahrhunderts über das Industriekapital die unmittelbare Herrschaft angetreten hat: Ein industriell erzeugter Mehrwert, der sich als Kapitalgewinn niederschlägt, muß im weiteren gar nicht erst geschaffen werden. Denn auf jeder Bank wird aufgrund des Zinsgebots ganz automatisch aus Geld mehr Geld, also Kapital. Existiert nun wegen dieses formellen Anspruchs ganz ebenso automatisch das entsprechende Mehrprodukt? Keine Wirtschaft kann das im Vorhinein garantieren. Der drohende Anspruch aber bleibt in Gestalt der Schulden bestehen.

Und noch grotesker wurde inzwischen dieser Antagonismus! Ursprünglich und auch heute noch mag ja ein verkauftes Mehrprodukt in Form von Geldkapital den Banken anvertraut worden sein. Wenn aber dieses in den Banken angelegte Kapital von diesen für Währungs-, Termin- oder sonstige Börsenspekulationsgeschäfte eingesetzt wird und gewaltige Profite abwirft – wer produziert dann und wo das Mehrprodukt, das diesem Profit entspricht? Es wird, wenn irgend möglich, aus der realen Produktion herausgequetscht – durch Firmenaufkäufe, Filetieren der Firmen, durch Schuldüberschreibungen, Intensivierung der Arbeit usw.

Der Gipfel der Absurdität des kapitalistischen Antagonismus ist damit allerdings immer noch nicht erreicht: Die Banken sammeln längst nicht mehr bloß das erwirtschaftete Kapital der Gesellschaft ein, sondern sie schöpfen aus dem Nichts Buchungskapital, das sie als Kredit vergeben, um aber ganz real Zins einzufordern. Ganz analog machen das schon immer staatliche Zentralbanken wie heute an vorderster Front die FED (Federal Reserve System) der USA und die EZB Europas – meist ohne dies virtuelle Kapital jemals wieder einzuziehen: Sie drucken einfach Geld, das dann als Bankkapital Zins erzwingt, oder verteilen einfach Milliardenkredite – Kapital, dem also nie ein erwirtschaftetes Mehrprodukt vorausging, das aber gleichwohl sofort einen Zins erheischt, spätestens, wenn damit bankrotte Banken „gerettet“ werden.

Den Erfolg dieser grotesken Verselbständigung des abstrakten Kapitalprinzips – aus Geld muß mehr Geld werden –, können wir heute weltweit bestaunen: Eine immerzu anwachsende Flut an Kapital in Form von Billionen Dollars und Euros schwirrt elektronisch um den Globus, sucht nach Anlage, sucht diese erst gar nicht mehr in der „unrentablen“ Industrie, sondern findet sie in immer waghalsigeren Spekulations-, Kredit- und Anleihegeschäften. (Die folglich fehlende Nachfrage erklärt übrigens die wundersamer Weise bei uns ausbleibende Inflation.) Rein elektronisch wächst dieses Zinseszins-Kapital immer schneller an – doch gibt es keine *reale* Industrie, die diese virtuellen Profite je erwirtschaften könnte. Im Jahre 2015 zirkuliert ca. 18-mal mehr nominelles Kapital (72 Bill. Dollar) an den Finanzmärkten als die reale Weltproduktion jährlich erwirtschaftet (4 Bill. Dollar) (aus: Jean Ziegler: Ändere die Welt! Warum wir die kannibalische Weltordnung stürzen müssen). Dafür aber wird die Verschuldungszwangsjacke und das daraus abgeleitete Ausquetschen aller einfachen Lohnarbeiter, Rentner und Kranken, kurz aller Wehrlosen, ebenso drastisch verstärkt.

All das belegt: Kapitalismus muß zwangsläufig – ob als Handels-, Industrie- oder Finanzkapital – auf mittlere oder längere Sicht periodisch politische und ökonomische Exzesse des sozialen Ungleichgewichts und daher Katastrophen hervorrufen. Die herrschende, akademisch etablierte Wirtschaftslehre mag sich aber nicht selbst das Wasser abgraben, sondern vertritt verbohrt – trotz jahrzehntelanger gegenteiliger Erfahrungen (denken wir nur an die Großkrisen von 1873, 1929, 1987, 2008) – die Ideologie, das kapitalistische Wirtschaftssystem wäre, richtig gehandhabt, auch ohne große Katastrophen zu managen.

Sie verbringt Jahrzehnte nutzlos damit, darüber zu streiten, ob eine richtige Finanzpolitik – Erhöhen oder Senken des Leitzinses oder der Geldmenge durch die Zentralbanken – oder eine gezielte Investitionspolitik – antizyklisches Ausgeben bzw. Ansparen durch den Staat – Wirtschafts-, Finanz- und demzufolge Sozialkrisen vorbeugen könne. Praktisch dagegen ist Wirtschaftspolitik ständig damit beschäftigt, die Gefahr von Inflation, Rezession, Verschuldung Staatsbankrott und Arbeitslosigkeit zu bekämpfen – von den fortschreitenden, sozialen und ökologischen Konflikten und folgenden Desastern zu schweigen. Die herrschende, affirmative Kapitalideologie hat nie auch nur einen Gedanken darauf verschwendet, den unausrottbar keimenden Antagonismus kapitalistischer Wirtschaftsweise kritisch zu analysieren, weil sie eigentlich nur aufs Tagesgeschäft fixiert ist, nur eines will: Die kapitalistische Wirtschaftsweise soll sich irgendwie perpetuieren.

*

Bis hierher war zu sehen, wie der allgemeine Gewinnzwang rein quantitativ die Gesellschaft periodisch in den Kollaps treibt. Aus welchem tieferen Grunde muß aber früher oder später das Kapital wegen seiner Warenform auch qualitativ – das heißt den Inhalten seines Wirtschaftens nach – letztlich antagonistisch und daher destruktiv wirken? (Was nebenbei gesagt, schon seine Geschichte regelmäßig belegt.) Aus dem elementaren Grund, weil die zentrale Größe und Basis seines Wirtschaftens eben nicht der gesellschaftliche Nutzen ist, nicht die wahren, gesellschaftlichen Bedürfnisse sind, sondern die bloße Akkumulation von Wert, respektive Geld als Kapital. Hinter den Kategorien von Wert, Geld und Profit verbirgt sich nämlich nichts als geronnene Arbeitszeit, die die durchschnittlich aufgewendete Arbeitsenergie mißt. Für das Kapital wurde also ausgerechnet die gesellschaftliche Größe zum alles beherrschenden Maßstab, die mit ständig steigenden Produktivkräften – die sich heute ca. alle 20 Jahre verdoppeln –, in allen Produkten ebenso beständig abnimmt: die Arbeitszeit. Bekannteste Folge ist eine ständig drohende Arbeitslosigkeit. Grund ist die gleichzeitig exponentiell steigende Wirtschaftsleistung. Dieser virulente Widerspruch ist nicht eingebildet, sondern real und wird daher ohne politische Einsicht nur dramatisch sich lösen.

Warum eigentlich muß weiterhin Arbeitszeit, die ständig abnimmt – wenn auch nur relativ –, als Profit akkumuliert werden, statt daß bei explodierendem Reichtum der nachweisbare Nutzen, den Produkte und Techniken für die Gesellschaft haben oder nicht haben, zum einzig sinnvollen Maßstab der Wirtschaft genommen würde? Solange die arbeitenden Massen und ein erheblicher Teil der Intelligencia sich dieser Fundamentalfrage nicht stellen, solange werden globale Desaster einander aufschaukeln. Dabei bestehen längst die wissenschaftlichen und technologischen Instrumente, Wirtschaft und Gesellschaft anhand nutzenorientierter Maßstäbe im großen Rahmen zu lenken.

Alle Welt – vor allem aber die etablierte Wirtschaftswissenschaft, die herrschende Politik und die öffentliche Meinung – hält dagegen virtuell geschaffenes Geld, Kapital und Gewinnzwang, Kreditwesen und Bankenprofit für geradezu naturgegeben, unausweichlich und eine Lebensbedingung der modernen Gesellschaft. In Wahrheit sind früheste Warenproduktion und anfänglich nur temporärer Markt in ca. 100 000 Jahren Menschheitsgeschichte eine ziemlich junge Erscheinung, die erst mit vorwiegend landwirtschaftlicher Produktion ab ca. 6 000 v. Chr. zwischen Dorfgemeinschaften an Bedeutung gewinnt. Aber auch danach blieben mindestens 90 % der Gesamtproduktion Natural- und Subsistenzwirtschaft, eine Zahl die bis in die Epoche der großen antiken Reiche hinein nur wenig absank. „Natürliches“ Wirtschaften – wenn man das so nennen mag – bestand für Jahrtausende darin, daß die verfügbare Arbeitskraft einer Gemeinschaft gemessen durch die Arbeitszeit – ganz unbewußt – als bloßes Hilfsmittel diente, nützliche Arbeitsfunktionen sinnvoll einzusetzen. „Unnatürlich“ wäre dagegen gewesen – um nicht zu sagen idiotisch –, wenn x-beliebige Arbeiten einzig dazu gedient hätten, die funktionale Arbeitsleistung so viel wie möglich zu steigern und dann ihre Anhäufung in verdrehter Gestalt – als Arbeitszeitäquivalent – zu akkumulieren.

Und tatsächlich ist der Profitzwang kapitalistischer Produktion insofern „unnatürlich“, als er gegenüber den ca. 100 000 Jahren marktfreier Lebensweise – der frühen Jäger- und Sammlergemeinschaften bis zu den Anfängen von Landwirtschaft – kaum 200 Jahre eine ganze Gesellschaft dominiert, beginnend im England Ende des 18. Jahrhunderts. Denn dieser alles und jedes, zuerst den Menschen und dann die gesamte Natur zerstörende Antagonismus eines übermächtigen Kapitals ist weltgeschichtlich nichts als ein Extremstadium, das nur vorübergehend

bestehen wird: Solange nämlich die unorganisierte Teilung der Arbeit zwischen Produzenten einen blinden Markt konstituiert.

Doch selbst der ausgedehnteste Markt, der Weltmarkt, wird derzeit durch hocheffektive, informationsgesteuerte Technologien zunehmend globalisiert – das heißt in organisierter Form wieder vergesellschaftet. Nicht-antagonistisch funktioniert daher jede Wirtschaftsweise, in der die verfügbare Arbeitsfähigkeit aller ein bloßes Mittel ist, sinnvolle Bedürfnisse der Gemeinschaft zu erfüllen und nicht zum Selbstzweck wird. Das gilt sogar noch – bezogen nur auf das Quantum der Warenwerte –, solange das Geld bloßes Tauschmittel bleibt: Es vermittelt dann lediglich einen äquivalenten Tausch – bleibt an keiner Hand hängen. Antagonistisch und daher destruktiv muß dagegen eine Wirtschaftsweise wirken, wenn selbst die schädlichsten, gefährlichsten und lebensfeindlichsten Produkte einzig und allein dazu dienen, alle zu leistende Arbeitsenergie verselbständigt als allgemeine Verfügungsmacht „Kapital“ möglichst in einer Hand uferlos zu akkumulieren. Die Konkurrenz des anonymen Marktes erzwingt den Fokus auf die Steigerung rein quantitativen Profites, so daß es seinen Handlangern egal wird, mit welchen Waffenverkäufen, welchem Naturraubbau und welchen menschenverachtenden Arbeits- und Lebensbedingungen dieses Motiv kurzzeitig erfüllt wird.

Haargenau dazu kommt es erstmals auf Grundlage der Warenproduktion, wenn das ursprüngliche Tauschmittel Geld durch Vertiefung der Arbeitsteilung und Ausdehnung des Marktes die Eigenschaft von Kapital annimmt. Indem nämlich ein Produkt auf dem Markt sich in Ware verwandelt, wird die Beziehung zwischen dem Nutzen des Produkts und der in ihm enthaltenen (gemeinschaftlichen) Arbeitszeit schlicht auf den Kopf gestellt: Denn zur Tauschbasis, zum Mittelpunkt des Tauschaktes wird für Käufer wie Verkäufer das Äquivalent der in ihren Produkten enthaltenen Arbeitszeit – schließlich will keiner umsonst gearbeitet haben. Beim Tauschakt rücken also Qualität und Nutzen des Produkts in den Hintergrund, die pure Quantität des Warenwerts dagegen in den Vordergrund. Vollends, wenn mit der Verselbständigung des Geldes Kaufmann ein Beruf wird: Für diesen ist völlig gleichgültig, womit er handelt – ob mit Gold oder Lumpen, Nahrungsmittel oder Gift, Geräten oder Abfall, Arbeitsgütern oder Raubgut, Eigentum oder Gestohlenem –, Hauptsache seine Waren lassen sich auf dem Markt versilbern.

Daß mit der marktbedingten Wertform, die eine gemeinschaftlich verausgabte Arbeitsenergie annimmt, der ursprüngliche Sinn nützlicher Arbeiten auf den Kopf gestellt, ja zur perversen Absurdität entartet, wird endgültig mit dem Bank- und mehr noch mit dem Finanzkapital zur gesellschaftsbeherrschenden Normalität: Geld als Kapital als Kredit als Anleihe etc. erzeugt rein formell, dazu zwanghaft und automatisch Zins – also Profit. Dieser Profit, dieses Kapital, das rein formell, auf dem Papier, als abstrakte Buchungsgröße exponentiell anschwillt, macht allerdings nur Sinn, wenn es irgendwann, irgendwo, irgendwie über ganz konkreten Reichtum, über Güter und Dienstleistungen tatsächlich verfügen kann. Dieser sachliche und geistige Reichtum der Gesellschaft und die ihn hervorbringende, gemeinschaftliche Arbeit befinden sich aber befremdlicher Weise getrennt vom Finanzkapital, ihm diametral gegenüber; genauer gesagt in hilfloser Abhängigkeit: Demzufolge könnte das auf diese absurde Weise kreierte und ständig wachsende, schier unermessliche, globale Finanzkapital so gut wie jedes Unternehmen, ganze Ländereien, ja Volkswirtschaften aufkaufen. Und wenn nicht direkt kaufen, dann eben unter sein Kuratel zwingen. Genau das geschieht heute in immer unglaublicherem Maße. In einem Satz: Warenproduzierende, gesellschaftliche Arbeit, sinnvolle wie unsinnige, bringt in Gestalt von Geld, das als selbstvermehrendes Kapital eigenmächtig wird, selber die ökonomische Supermacht hervor, die als unkontrollierbare Selbstverwertungsmechanik über die gesamte konkret-nützliche Arbeitswelt eine erpresserische Diktatur errichtet. Oder bildhafter: Der Großteil des sachlichen und geistigen Reichtums der produzierenden Gesellschaft hat sich als alles verschlingendes Schwarzes Loch des nichts produzierenden Finanzkapitals verselbständigt, das der produktiven Arbeit ständig aggressiv fordernd gegenübersteht. Das sich selbst vermehrende Symbol Geld besitzt die totale Verfügungsgewalt und das Besitzrecht über alle konkreten Früchte gesellschaftlicher Arbeit – statt bloß Tauschmittel bestimmter Warenkontingente zu sein. Praktisch äußert sich das heute so: Der anonymisierte, vollkommen abstrakte Profit rangiert absolut vor einem menschenwürdigen Lohn, vor humanen Arbeitsbedingungen, vor Pestizidverbot, vor Überdüngungs- und Antibiotikagrenzwerten in der Landwirtschaft, vor Schutz der Natur gegen Ölverseuchung, vor Verhinderung einer Giftvermüllung von Landschaft und Weltmeeren, vor dem Verbot der Abholzung überlebenswichtiger Regenwälder – und so ließe sich diese

Liste nahezu beliebig fortsetzen. Daß die Politik mit ihren Palliativmitteln in den Klauen der Wirtschaftslobbies hilflos ist, beweist exemplarisch allein die leere Ankündigungspolitik gegen den globalen Klimawandel oder gegen gefährlich hohe Abgaswerte von Automotoren oder gegen die Regenwaldvernichtung oder gegen Umweltgifte oder gegen überteuerte Medikamente oder gegen Arbeitsklaven in der Dritten Welt usw. usf.

**

Dabei fehlt die Einsicht in Gestalt wissenschaftlicher Sachkritik keineswegs – sie ist längst auf allen Schadensgebieten überreich vorhanden. Hochindustrialisierte Länder, in denen es die Extraprofite des Kapitals erlauben, große Teile qualifizierter Lohnarbeiter ein wenig am überbordenden Reichtum partizipieren zu lassen, um sie so mit dem System zu versöhnen, verdeutlichen inzwischen, daß keineswegs eine gerechtere Verteilung des Mehrprodukts den Kern der gesellschaftlichen Misere ausmacht. Auch eine solidarische Gesellschaft könnte ihr Mehrprodukt nicht bloß konsumieren. Nur würde sie ihr gemeinschaftlich erarbeitetes Mehrprodukt überwiegend für die Gemeinschaft und konstruktiv einsetzen. Der Springpunkt ist, was über Inhalte und Ziele der wissenschaftlichen, technologischen und wirtschaftlichen Entwicklung in letzter Instanz entscheidet: Ein anonymer Profitzwang der Märkte oder die vernünftig und demokratisch eruierten Bedürfnisse und Aufgaben der Völker. Eine zukunftsfähige Politik kann sich aber solange nicht per Einsicht durchsetzen, solange der Antagonismus strukturell im globalen Wirtschaftssystem selbst steckt.

Gleichzeitig bedeutet die globale Finanzdiktatur bereits die formell vollzogene Vergesellschaftung der globalen Wirtschaft – allerdings in pervertierter und antagonistischer Form: 0,1 % der Weltbevölkerung verfügen über 21 Billionen Dollar, ca. 10 % der Weltwirtschaftsleistung, 1 % über unfaßbare 50 % (Oxfam International (2017): An Economy for the 99 %). Pervertiert, weil die Wert- also Geld- oder Kapitalform der geleisteten Arbeitszeit über die nützlichen Erfordernisse der Weltgesellschaft obsiegt. Für die Profitwirtschaft alles kein Problem – für die Menschheit Überlebensfrage: Profit rangiert wegen der Warenform der gesellschaftlichen Produkte letztlich zu oft vor den sinnvollen Erfordernissen von Gesellschaft und Natur – wie sozialen und psycholo-

gischen Pflegekräften, genügend Lehr- und Ausbildungsstellen, nachhaltiger Land- und Energiewirtschaft, Reduzierung und Recycling des Mülls, am Patienten orientiertes Kranken- und Pharmaziewesen usw. Antagonistischen Charakter beweist diese Diktatur des Profits, weil nachweislich keine soziale Reform, keine Auflage oder Kontrolle verhindern kann, daß der Abstand zwischen Monopolen und Volk, zwischen Profitinteresse und sozialem Nutzen immer größer wird – selbst wenn der Prozeß sich verlangsamt –, solange das System nicht vom Kopf auf die Füße gestellt wird. Nur apokalyptische Kriege und desaströse Wirtschaftskrisen haben bezeichnenderweise diese Trends bisher unterbrochen.

Darum werden unumgänglich die sinnvollen Interessen der Gesellschaft in absehbarer Zukunft den funktionellen Einsatz der Arbeitskapazität bestimmen müssen, nicht umgekehrt. Das heißt: Der Maßstab Arbeitsenergie vergegenständlicht als Geldkapital muß politisch kontrolliert aus der zwangsdiktatorischen in eine dienende Funktion überführt werden. Gesellschaftliche Bedürfnisse und Notwendigkeiten müssen den grundgesetzlich gesicherten Primat vor privatem Gewinn besitzen. Die Effizienz aller Produktion und auch des Konsums muß der Wohlfahrt der Menschheit dienen – statt umgekehrt.

Genau dorthin entwickeln sich nämlich auch die Potenzen der durch Wissenschaft und Hochtechnologie zunehmend global vergesellschafteten Produktivkräfte: Die sachlich gebotene, supranationale Zusammenarbeit bei der zur Norm gewordenen, globalen Infrastruktur (Flugverkehr), Wissenschaft (Orbitnutzung) und Forschung (AIDS, BSE usw.) wie bei den globalen Katastrophenfeldern (Klima, Migration, Atomenergie usw.) schreitet von Jahr zu Jahr voran. Schließlich nehmen auch die Datenmenge, die zur funktionsgerechten Lenkung der Wirtschaft weltweit massenhaft erhoben wird und die Rechnerleistung, sie zu verarbeiten, jährlich zu. Die Finanzdiktatur muß also früher oder später durch eine gesellschaftlich – keinesfalls staatlich – kontrollierte „Finanz“-Dienstleistung ersetzt werden.

Die politischen Hauptakteure sollten sich nur bald entscheiden: Entweder ein radikaler Systemwandel – angestoßen von unten (durch neue Volksaufstände, Attac, NGOs, Greenpeace, WWF, Human Rights Watch, Amnesty International usw.) – und zumindest partiell flankiert durch endliche Einsicht von oben oder der gleiche Systemwandel – aber durch einen Weltbürgerkrieg in einer Orgie von Gewalt, Zerstö-

rung und Grausamkeit! Vielleicht fiel der hohen Politik die vernünftige Wahl leichter, wenn sie verstehen würde, daß nicht willkürliche Ideen diesen Systemwandel auslösen, sondern objektive, gesellschaftliche Rahmenbedingungen den Lauf der Weltgeschichte schon lange immer dezidiert in eben diese Richtung lenken.

Heute gibt es – in einer bis zum Zerreißen polarisierten Welt – nur mehr ein wirksames Mittel, Freiheit und Würde einer schließlich nur geschriebenen Verfassung tatsächlich für alle Menschen zu verwirklichen: Die sozialen Interessen aller abhängigen Arbeit müssen den verfassungsmäßigen Vorrang vor den Interessen des Kapitals erlangen. Oder umgekehrt: Den gesamtgesellschaftlichen Interessen der Arbeit werden sich die Profitinteressen des Kapitals unterordnen müssen. Allerdings verlöre damit das alte Kapital seine Seele, es würde vom Herrn zum Diener. Gelingt dies in der kommenden, demokratischen Auseinandersetzung zumindest Europas nicht, wird die letztlich stattfindende Umwälzung des Wirtschafts- und Gesellschafts-system nicht politisch nachvollzogen – was zu befürchten ist –, so wird der innere oder äußere Krieg die unvermeidliche Folge sein.

Siebter Schlüsselbegriff für das Verständnis von Geschichte

Umwälzung – der kapitalistischen Nationalstaaten in eine soziale Weltrepublik

Wir stecken mitten in der gewaltigsten, sozialen Transformation des Weltkapitalismus, ohne daß die radikal bürgerlichen wie die radikal linken Intellektuellen dies merkten. Ausnahmen wie Jeremy Rifkin („Die Null-Grenzkosten-Gesellschaft“ 2014) oder Paul Mason („Postkapitalismus“ 2016) – die allerdings die moderne Version eines utopisch-sozialistischen Modells propagieren –, bestätigen die Regel.

Das Aufkommen progressiver, gemeinnütziger Lebens- und Produktionsformen, ihr sukzessives Hineinwachsen in die kapitalistische Gesellschaft, ja das Unterwandern derselben, all das vollzieht sich hautnah unter dem Kuratel des allgemeinen Profitzwangs oder zumindest in seinem Schatten. Genau deswegen spitzen sich kulturelle, soziale, ökonomische, politische und ökologische Antagonismen unaufhaltsam zu – sich äußernd in Fundamentalismen, Migrationsdruck, Schuldenkrise, Neonationalismus und Umweltdesaster. Antagonismen, die sich als nicht reformierbar erweisen. Der Zeitpunkt, da Zufälle oder entstandenes Chaos die sich anhäufenden, globalen Pulverfässer zur Entladung bringen werden – wie dies 1914 bis 1945 geschah –, rückt ganz objektiv heran – nur von der zynischen Hoffnung auf Wohlstandserhalt verdrängt. Es bleibt abzuwarten, ob bei einer auf die Menschheit zukommenden, analogen Konfliktsituation wie 1914, alle progressiven Parteien, Bewegungen und Persönlichkeiten dieses Mal im entscheidenden Augenblick das einzig Richtige tun: Nämlich entschieden Nein zu sagen und für die progressiven Inhalte – wenn unvermeidbar – auch gegen die alten Gewalten zu kämpfen.

Die dogmatische Linke klebt an der Illusion der einmaligen, politischen Machtergreifung, worauf der Kapitalismus abgeschafft wird. Geschichtlichen Erfahrungen dazu, wie sich etwa die Umwälzung von der feudalen in die kapitalistische Produktionsweise über Jahrhunderte im kunterbunten Hin und Her, im Auf und Ab hinzog, begegnet sie mit

Ignoranz. Daß eine sozialpolitische Revolution sich erst behaupten kann, wenn die materiellen Bedingungen der neuen Produktionsweise hinreichend tief und weit entstanden sind – wie ihre Theorie-Vorbilder unermüdlich anmahnten – leugnen sie mit der Phrase von einer vorgeblich ahistorischen Logik des Kapitals. Entsprechend sehen die ökonomischen Erfolge aus, sobald Linksradikale bisher an die Macht kamen: Statt durch Innovation und Investition in Technologie und Bildung besser als das Bürgertum zu wirtschaften: Bürokratie, Desorganisation und Talfahrt bei der Produktivität ohne Ende.

Die dogmatische Rechte dagegen behauptet wider alle geschichtliche Erfahrung, Kapitalismus liege in der Natur des Menschen und erweise sich für immer als jeder anderen Produktionsweise überlegen. Das assistierende, sozialdemokratische Bürgertum – das etwa ein Sozialwissenschaftler wie Prof. Kocka vertritt – will die Auswüchse und Schäden an Mensch und Natur durch die Profitwirtschaft zwar nicht leugnen, hängt aber der allem Augenschein spottenden Illusion an, die hochdynamischen Antagonismen des Kapitals und deren Folgen ließen sich durch Reformen stets und grundlegend reparieren. Man sieht, auch der Reformglaube wirkt auf die Verewigung des Kapitalprinzips hin. Das aber lautet: Profit geht im Zweifelsfall vor gesellschaftlichem Nutzen – siehe Energiewende, Atommüll, Luxusimmobilien, Kapitalisierung des Gesundheitssystems usw. Gemeinschaftlich, ja gesamtgesellschaftlich wird produziert, aber privates Kapital verfügt über diesen Reichtum. Glücklicherweise zeigt uns die Geschichte, daß sozioökonomische Widersprüche zum Untergang ihrer politischen Hülle führen – bisher allerdings stets in Kataklysmen.

Erinnern wir uns: In der Vergangenheit konnten die republikanischen Intentionen der gescheiterten, bürgerlichen Revolution Europas von 1848 erst mittels der Destruktivkräfte des Ersten und Zweiten Weltkrieges realisiert werden. Wenn nun die letzte große Transformation der menschheitlichen Produktionsweise aufgrund der tiefen Antagonismen der arbeitsteiligen Weltwirtschaft wieder nur mittels infernalischer Katastrophen vollzogen werden kann, so zeugte das nur von der inzwischen verinnerlichten Macht der globalen Kapitalinteressen selbst bei einer mehr oder minder aufgeklärten Führungsschicht.

Vorhersehbar ist dennoch: Von allen Produktionsweisen der Menschheitsgeschichte wird der Kapitalismus die kürzeste Zeitspanne bestehen, weil er seine eigene Umwälzung ständig beschleunigt. Vielleicht

macht ein zeitlicher Vergleich nachdenklich: Jagd- und Sammelgemeinschaften bestanden mindestens 90 000 Jahre – eine Ewigkeit; Landwirtschaft dominierte immerhin über 7 000 Jahre; die Dominanz des Handelskapitals behauptete sich nur noch 300 Jahre; der industrielle Kapitalismus zeigt nach läppischen 200 Jahren bereits deutliche Symptome der Selbstdestruktion: Ressourcenerschöpfung, steigende Arbeitslosigkeit und Verschuldung, Finanzdiktatur, neoimperiale Kriegs- und Kulturschockfolgen wie Migration und religiöser Fundamentalismus.

Umso mehr muß verwundern, wenn von der herrschenden Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaft sowohl die parlamentarisch-repräsentative Demokratie – in Westeuropa längst unzureichend – als auch vor allem die kapitalistische, marktwirtschaftliche Produktionsweise als *die* normative, unveränderliche ultima ratio verstanden werden. Diese Verblendung herrscht weithin, während Wissenschaft und Technologie die gesellschaftliche Teilung der Arbeit in einem Tempo wie nie zuvor periodisch revolutionieren. Und zwar, indem eine bisher ungeplante, unkontrollierte und unverstandene Selbstregulation von geteilter (also: den Markt konstituierender) Arbeit durch Datenerhebung und -verarbeitung (Speicher, Algorithmen) zusehends in gesamtgesellschaftlich bewußt gelenkte (also: den Markt unterminierende) Arbeitsteilung übergeht. Alles und jedes in Wirtschaft und gesellschaftlichem Leben ist heute statistisch erfaßbar – und wird deshalb auch nach sinnvollen, nützlichen und bedürfnisorientierten Kriterien regelbar.

Allerdings setzte eine solche Einsicht in den transitorischen Charakter des Weltkapitalismus voraus, daß die innere wie äußere Teilung der Arbeit als das revolutionierende System- und Strukturprinzip der modernen Gesellschaft schlechthin erkannt würde. (Faktisch bildet gesellschaftliche Arbeitsteilung und ihr Systemwandel kaum einen Forschungsgegenstand.) Handwerkliche Arbeitsteilung kannte schon die Antike – aber kein industrielles Kapital. (Die äußerst seltenen Ausnahmen bestätigen die Regel.) Erst die zunehmende Spezialisierung der Arbeitstechniken und damit die zunehmende Differenzierung der Produkte überforderten die ursprünglich bäuerlichen Familienwirtschaften und ließen zuerst manufaktuelle, dann fabrikmäßige Produktion entstehen. Deren immer leistungsfähigere Maschinerie war nur durch immer größeres Kapital finanzierbar und ruinierte die kleinen Familienbe-

triebe durch Konkurrenz. Der weitere Fortschritt der Arbeitsteilung in der Industrie sonderte immer neue Produkte und spezifische Produktionsbereiche ab, ließ damit den Weltmarkt immer größer, undurchsichtiger und chaotischer werden.

Gleichzeitig verlagert inzwischen der Fortschritt von Wissenschaften und neuen Technologien mehr und mehr Arbeiten in die Maschine, ja in die Robotik; führt sogar zur automatischen Verarbeitung der Informationen zwischen Menschen, dann zwischen Maschinen wie auch zwischen Mensch und Maschine. Zwar bringt die damit einhergehende Explosion der gesellschaftlichen Produktivkräfte ungeahnten Reichtum hervor – wenn auch oft falschen, dessen Wachstum mehr schadet als nützt. Früher oder später aber werden Massen an hochqualifizierten Lohnabhängigen nicht mehr teilnahmslos hinnehmen, daß diese Art asozialen Reichtums sie arbeitslos macht und gleichzeitig die Quellen der Natur zerstört.

Was Linksradikale leichthin abtun: Wenn einerseits eine unregelte und blinde Arbeitsteilung einen sich ständig ausdehnenden Markt und immer brutalere Konkurrenz schufen, so führen andererseits immer leistungsfähigere Techniken der Kooperation und Kommunikation – gipfelnd in der globalen Datenverarbeitung – die hochdifferenzierte, moderne Gesellschaft auch immer bewußter wieder zusammen. Daß die mißbräuchlichen Monopole sozialer Netzwerke wie Google, Amazon, Facebook und Big Data deshalb früher oder später unabhängiger, gesellschaftlicher – keinesfalls staatlicher – Kontrolle von unten unterworfen werden müssen, ist unumgänglich. Diese Entwicklungstendenz zeigt sich am deutlichsten an den großen Fragen der modernen Gesellschaft – wie zum Beispiel nachhaltiger Energiesysteme, Migrationsströme durch Spaltung von Gesellschaften, Epidemien, Schuldenwirtschaft – die allesamt globalen Charakter annehmen und nur noch in Übereinkunft nach ideologiefreien Kriterien zu bewältigen sind.

Die Umwälzung der kapitalistischen Produktionsweise, die sich seit der Jahrtausendwende gegen die letzten Reste selbstwirtschaftender Lebensformen oder einfacher Handelsökonomie durchsetzt und damit zur globalen Diktatur des Finanz- und Monopolkapitals geworden ist, beginnt daher nicht erst, wenn die lupenreine, sozialistische Revolution in einem Land gesiegt hat. Das industrielle Kapital erzeugt von seinen Anfängen an sowohl sozial wie politisch Gegenbewegungen zur Konkurrenz privaten Kapitals, das fast ausschließlich das Werk fremder

Arbeit ist. Es sind dies soziale Gegenbewegungen, die letztlich, nach langen, widerspruchsvollen und weltweiten Kämpfen einer kooperativen, kommunikativen und solidarischen Produktions- und Lebensweise auch politisch zum Durchbruch verhelfen werden – wie immer man diese Revolutionen nennen mag.

Nicht zuletzt aber technologisch generiert das Kapital mit der zentral gelenkten Fabrik, dem Konzern oder gar (staatlichem) Monopol die formell vergesellschaftete Produktionsweise. Sie schreit geradezu nach möglichst direkter demokratischer Kontrolle, ja Leitung – außer eine unmündige Arbeiterschaft will endlos Korruption und sozialen Mißbrauch in Kauf nehmen (siehe VW-Abgasskandal, Siemens-Auftragskorruption, Netzmißbrauch der Energiekonzerne, Datenmißbrauch bei Facebook, Google und Co. usw.).

Diese antikapitalistischen Kämpfe begannen im England des 19. Jahrhunderts mit Konsumgenossenschaften und der Gewerkschaftsbewegung der Chartisten und haben heute nach einem vielgestaltigen, mal erfolgreichen mal verlustreichen Weg – da die sozialdemokratische Gewerkschaftsbewegung wie die Partei selbst zusehends zum bloßen Lakaien und Reparaturbetrieb des Kapitals geworden ist – mannigfache, establishmentferne Formen angenommen: wie der Antiatomkraftbewegung, der Umweltbewegung, der Klimabewegung, der Bewegung für Nachhaltigkeit und regenerative Energien, der Bewegung ökologischen Landbaus, der Bewegung für Fair Trade, der Bewegung für regionale Währung, der Bitcoin-Bewegung, der Bewegung für Artenschutz, der Unterstützung von Greenpeace, von Word Wide Fund, von Ärzte ohne Grenzen, der Bewegung der Tafel für Arme, der Bewegung alternativer Entwicklungshilfe, der Open Source-Bewegung, der Unterstützung von Migranten usw.

Alle diese solidarischen, am Gemeinnutzen orientierten Bewegungen sind keineswegs reiner Ausfluß idealistisch-romantischer Sehnsüchte und Illusionen, sondern wurzeln unterschwellig in den unaufhörlichen Fortschritten kooperativer Produktivkräfte, der vergesellschaftenden Mittel und Methoden von Wissenschaft und neuen Technologien – wie globaler Information und Kommunikation, Wissenszugriff durch Internet, Mobilfunknetze statt Telefonleitungen, Erfolge kostengünstiger Technologien (wie Solarmodule, kleine Windräder, Modulbauweise, mobile Wasserreinigung usw.).

Genauso richtig ist: All diese sozialen Bewegungen können so vielfältig, massenhaft und lokal erfolgreich sein wie auch immer: Solange sie bürgerlichen Parteien die politische Macht nicht aus der Hand nehmen, um den sozialen Nutzen vor dem Profitdiktat gesetzlich zu verankern, solange wird die Welt periodisch nur anhand sozialer Katastrophen aufgrund immer wiederkehrender faschistoider Kräfte und Umweltkatastrophen lernen. Denn weltweit sind bürgerliche oder technokratische Parteien an der Macht, die trotz Klimakatastrophe, trotz millionenfacher Migrationsströme, trotz weltweitem Terrorismus, trotz endloser Bürgerkriege, trotz immer weiter fortschreitender sozialer Spaltung, trotz steigender Staatsverschuldung usw. unverdrossen mit Milliarden Steuergeldern Großbanken und Großindustrie retten, mit den Lobbyisten einer umwelt- und sozialfeindlichen Industriepolitik Kumpanei betreiben

Bisher zeigten die politischen und sozialen Lehren aus beiden Weltkriegen (soziale Marktwirtschaft, Wohlfahrtsstaat etc.) und dem Kalten Krieg (atomare Abrüstung, Klimakonferenzen): Aus gigantischem Schaden wird man tatsächlich auch ein wenig klüger. Ob dies allerdings weiterhin ein ratsamer Weg ist, muß vor allem der aufgeklärtere Teil der berufspolitischen Kaste entscheiden, denn von Millionen un- aufgeklärter Werkträger ist nicht zu erwarten, daß sie sich die unvermeidliche Tendenz der Geschichte zum Handlungsmaßstab nehmen. Aber unabhängig davon: Die sachlich-soziale Umwälzung bewerkstelligen das Welt-Kapital und die von ihm initiierten Technologien in jedem Fall. Offen sind nur die politischen Begleiterscheinungen.

Politischer Indikator der globalen Vergesellschaftung wurde seit den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges das Abschmelzen der Souveränität der Nationalstaaten in der EU – ein typisches Nachhutgefecht war der freigesetzte Nationalismus der Serben, die inzwischen vor dem Anschluß an die EU stehen; einen weitreichenderen Nachholfall sehen wir heute in der Ukraine respektive Rußland. Auch wenn zwischenzeitlich durch die Kapitalhörigkeit der politischen Klasse – siehe vor allem die Förderung des Neokolonialismus, der Staatsverschuldung und des Raubbaus an der Weltökologie – rechtspopulistische Parteien einer Renationalisierung das Wort bahnen, auch wenn der unheildrohende Nationalismus von Großmächten wie USA, Rußland, China und Indien die Welt in einen Dritten Weltkrieg reißen kann, die Geschichte des 20. Jahrhunderts beweist: Die weitere objektive Vergesellschaftung durch

die Fortschritte von Wissenschaft und Technologie obsiegt zuletzt. Weitere Indikatoren dieser Vergesellschaftung sind gegenwärtig: die europäische Energiewende hin zu vollständig regenerativen Energien, ein Weltklimaabkommen zuletzt auch mit Unterstützung von China und USA, das Begrenzen der Fangquoten in den Weltmeeren, die weltweite Ächtung von Kinderarbeit, die Bußgelder gegen große Konzerne wegen Marktmißbrauch und Verbraucherschädigung, die beginnende internationale Bankenkontrolle und nicht zuletzt internationale Forschungsvorhaben (CERN) und wissenschaftliche Zusammenarbeit (ITER) usw. Natürlich schließen diese Entwicklungstendenzen partielle, ja sogar gravierende Rückschritte nicht aus – vom Stillstand zu schweigen. Wer über die oft eher propagandistischen Fortschritte demokratischer Kontrolle lästert, irrt sich: Auch die Kontrolle des absoluten Monarchen durch die Stände begann homöopathisch.

Bei aller Ungleichzeitigkeit der internationalen Entwicklung: Die Epoche des Nationalstaats (beginnend mit dem Absolutismus) neigt sich ihrem Ende zu. Die Europäische Union ist kein Sonderfall, sondern weist nur den Weg beim weltweiten Souveränitätsverlust der alten Nationalstaaten. Wie weitere Zusammenschlüsse anzeigen, gehen nach und nach auch andere Nationalstaaten notgedrungen zu Staatenbünden über (MERCOSUR, ASEAN, NAFTA, BRICS, AFRIKANISCHE UNION). Allgemeinsten Grund ist die fortschreitende, globale Vergesellschaftung der Arbeit – zuerst nur formal durch den Weltmarkt, dann inhaltlich durch immer effizientere Informations-, Kommunikations- und damit Kooperationstechnologien. Früher oder später kann kein Staat mehr alleine vor den Riesenaufgaben der modernen Weltzivilisation bestehen.

Die letztlich vergeblichen Widerstände gegen diesen unvermeidlichen Souveränitätsverlust werden enorm sein; gerade in mächtigen Staaten wie Rußland und China, die ihre nationale Identität noch nie richtig finden konnten oder wie in den USA, die in ihrem bürgerlichen Gründungsmythos gefangen sind. Die zwangsläufige Ungleichzeitigkeit der geschichtlichen Entwicklung läßt zu, daß selbst große Völker, Nationen und Staaten noch nicht einmal einen vollwertig bürgerlichen Rechtsstaat und keine vollwertige parlamentarische Demokratie errungen haben.

Die gewaltigsten Konfliktherde der Zukunft bilden daher absehbar Rußland, China und Indien; seit jüngerer Zeit zählen auch die USA da-

zu – siehe finanzielle und staatliche Wahlmanipulation, korrupte Spendenwahlen, fortschreitende soziale Spaltung, legalisierte Folter, nicht-legitimierte Hinrichtungen (Drohnen), unkontrollierte, geheimdienstliche Totalüberwachung, rechtsfreie Räume (Guantanamo, NSA, CIA) usw. Es ist daher keineswegs abwegig, zu vermuten, daß die innere, ideologische Spaltung der USA eher durch einen neuen, großen Bürgerkrieg, als durch außenpolitische Konflikte überwunden werden könnte. (Diese noch vage Prognose von ca. 2014 wird durch die rechts-populistische Trump-Wahl von 2016 bekräftigt.)

*

Die Umwälzung der bürgerlichen Nationalstaaten und ihres neoimperialistischen Weltmarktes in eine wahrhaft soziale Weltrepublik wird sich also in gewaltigen, sozio-politischen Richtungskämpfen vollziehen. Und sei es erst durch die erneute, traumatische Lehre eines globalen, zivilisatorischen Kollapses.